

Von der Luftnummer zur Bodenhaftung? Bewegung und Spiel als Element einer gewalt- und suchpräventiven Sportkultur

Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Institut für Sportwissenschaft, der Universität Hannover

Bewegung, Spiel und Sport sind Medien für junge Menschen, sich vor anderen zu präsentieren. Junge Menschen erfahren ihren gesellschaftlichen Wert erst über ihre Körperpräsentationen. So gibt es denn auch kaum eine Jugendkultur in der Körper, Bewegung, Spiel und Sport keine Rolle spielen. Jugendkulturen sind – wenn man so will – immer auch Bewegungs-, Spiel- und Sportkulturen. Bewegungs-, Spiel- und Sportkulturen, die sich - wie wir wissen und oft auch hautnah erleben – ausdifferenzieren in unproblematische, weniger problematische und problematische bis zuweilen sehr problematische Kulturen. Allein in der Hip-Hop-Kultur vereinen sich die unterschiedlichsten Bewegungskulturen von der Streetball-, über die Inline-, Skateboard- und Breakdanceszene bis hin zu den S-Bahn-Surfern und Graffitisprayern. So verwundert es einen auch nicht, dass in der Sozialen Arbeit, in der Präventionsarbeit, wie in der Jugendarbeit schlechthin, sport-, körper- und bewegungsbezogene Konzepte zunehmend an Bedeutung gewinnen. Die Palette reicht von traditionellen sportartspezifischen Angeboten über den Abenteuer- und Kampfsport bis hin zu differenzierten körper- und bewegungsbezogenen Konzepten.

Der Sport wird dabei von Seiten der Politik, der Pädagogik, der Sportorganisationen geradezu als Königsweg in der Sucht- und Gewaltprävention gepriesen. So meint etwa der Präsident der Landessportbundes Niedersachsen, Wolf-Rüdiger UMBACH: *„Der Sport hat einen hohen Bildungswert, integriert problemlos Randgruppen der Gesellschaft. Vereinsmitglieder sind keine Radaubröder und keine Extremisten, Sportler werfen keine Brandsätze auf Flüchtlingsheime, gehören auch keiner Drogenszene an“*; der Bielefelder Pädagoge Klaus HURRELMANN schreibt *„Integration in die Gruppe, sinnvolle Freizeitgestaltung, Umgehen mit Enttäuschungen und inneren Spannungen, Regelerorientierung, Lernen Regeln zu verstehen und zu akzeptieren, Konfliktbearbeitung sind fünf faszinierende Facetten der Kultivierungsmöglichkeiten von Aggressivität durch den Sport“* und Heiner BARTLING ehemaliger niedersächsischer Innenminister sieht im *„Sport die preiswerteste Sozialarbeit.“* *„Gerade der Sport kann über die persönlichen und aktiven Begegnungen der Jugendlichen dazu beitragen, vorhandene Vorurteile und Angst vor fremden abzubauen“*, meint Bundesinnenminister Otto SCHILY). Für Manfred von RICHTHOFEN, Präsident des Deutschen Sportbundes sind *„Sportvereine in unserer Gesellschaft Integrationsfaktor Nummer eins. Sporttreiben in der Gemeinschaft und im Verein vermittelt Toleranz, Streitstand und Regelakzeptanz.“* *„Sport wirkt wie eine*

Schutzimpfung gegen soziale Auffälligkeit“ meint gar Jochen WELT, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und der ehemalige niedersächsische Justizminister und Kriminologe Christian PFEIFFER toppt diese Phalanx positiver, präventiver Funktionen des Sports und Sportvereins mit der Aussage, *„der Sportverein hat einen Schutzimpfungseffekt gegen Jugendkriminalität.“* (siehe PILZ 2002, 14)

Der Sport und Sportvereine also eine Insel der Seligen, Königswege zur Kultivierung menschlichen Verhaltens, die sozialarbeiterischen Dienstleister par excellence? Schenken wir diesen Aussagen uneingeschränkt Glauben, dann scheinen die Möglichkeiten Sozialer Arbeit im und mit Sport grenzenlos zu sein.

Doch da gibt es auch kritische Stimmen:

Bereits 1925 schrieb Robert MUSIL in seinem Essay *„Durch die Brille des Sports“*, *„Der Sport ist eine „grandiose Arbeitsteilung zwischen Gut und Böse der Menschen“.. "Es ist einseitig, wenn man immer nur schreibt, dass der Sport zu Kameraden mache, verbinde, einen edlen Wettstreit wecke: Denn ebenso sicher kann man auch behaupten, dass er einem weit verbreiteten Bedürfnis, dem Nebenmenschen eine aufs Dach zu geben oder ihn umzulegen entgegenkommt, dem Ehrgeiz, der Überlegene zu sein.“*

Und die amerikanische Sportpsychologin Dorcas Susan BUTT (1974) kommt auf Grund ihrer Untersuchungen gar zu dem Schluss: *„Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z.B. Betrügen, Doping, usw. . Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, ..., dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten.“*

SCHNACK/NEUTZLING (1991, 185 f.) schließlich schreiben in ihrem beeindruckenden Buch *„Kleine Helden und Not“*: *„Sport bietet Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg“. „Sport ist zweischneidig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen.“ „Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen“.*

Nehmen wir diese Aussagen ernst, dann scheint es schlecht bestellt zu sein um die kulturelle Gestaltung des Sports, um dessen Kultivierungsmöglichkeiten menschlichen Handelns und damit auch um dessen sozialarbeiterischen Potenziale, dann ist es schlecht bestellt um die präventiven Funktionen des Sports.

Ich habe diese widersprüchlichen Aussagen bewusst an den Anfang dieser Ausführungen gestellt, um Sie nun zu einer kritisch reflektierenden Beantwortung der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen von Sport, Bewegung und Spiel als Medium der Sucht- und Gewaltprävention einzuladen und mit mir gemeinsam den beschwerlichen Weg von der Luftnummer zur Bodenhaftung zu unternehmen..

Das anspruchsvolle Thema möchte dabei ich in der Weise verhandeln, dass ich auf die Bedeutung, die Notwendigkeit der Schaffung von Netzwerken in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Sucht- und Gewaltprävention eingehe. Dies soll in drei Schritten geschehen:

- in einem ersten Schritt in eine kritische Reflexion der präventiven, sozialen Funktionen des Sports anhand der Beschreibung der kulturellen Dimensionen des Sports und deren Gefährdungen eintreten.
- in einem zweiten Schritt werde ich auf die Bedeutung und Notwendigkeit von sport-, körper- und bewegungsbezogenen Angeboten in der Sucht- und Gewaltprävention eingehen, um in
- einem dritten Schritt Folgerungen für die sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit in bezug auf die Bedeutung sozialer Netzwerke zur Diskussion zu stellen

1. Kritische Reflexion der sozialen, präventiven Funktionen des Sports

In der Studie “Gestaltung und Kritik - Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“ (EKD/VEF 1999, 55 f.) werden drei Dimensionen des Sports, die auf eine ganzheitliche Erfahrung menschlichen Handelns gerichtet sind, herausgestellt: die naturale, die personale und die soziale Dimension des Sports:

Die **naturale Dimension** bezieht sich auf die Tatsache, dass sich im sportlich-spielerischen Tun Menschen in Form eines Bewegungshandelns in Raum und Zeit ihrem eigenen Körper begegnen. Wichtiger Maßstab und wichtiges Ziel dieses Bewegungshandelns sind Gesundheit und Unversehrtheit.

In der **personalen Dimension** wird auf die Erkenntnis verwiesen, dass Sport der Entfaltung der persönlichen Würde dient und Ausdruck menschlicher Kreativität und Gestaltungskraft ist. Hier begegnet der Mensch sich selbst in der Einheit von Körper, Seele und Geist.

In der **sozialen Dimension** wird zum Ausdruck gebracht, dass sich im Sport Menschen einander begegnen, Zusammenspiel und Wettkampf, Kooperation und Konkurrenz in ihm zusammen gehören.

In diesen drei Dimensionen tritt der Sport in den Dienst menschlicher Würde und damit wird auch seine Bedeutung für die Gewaltprävention, werden seine sozialen Chancen angesprochen, aber und darauf haben die einführenden Zitate schon hingewiesen und damit werden auch erste Hinweise für Qualitätsanforderungen an den organisierten Sport und die Notwendigkeit einer Qualitätsoffensive des organisierten Sports im Kontext Sozialer Arbeit gegeben: In diesen drei Dimensionen kann Sport diese Würde auch bedrohen und gefährden. So wird auch in der EKD-Studie vor dem Misslingen der kulturellen Gestaltung des Sports gewarnt, wenn diese sich zum „**Kult des Körpers**“ verkehrt, in dem die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit als höchster Wert gilt, wie am Beispiel des Dopings oder gesundheitsgefährdenden Kinder- und Jugendsports. So wird angesichts des sich abzeichnenden Designer-Dopingskandals in den

USA von Experten davon gesprochen, dass „die Schwelle zum Kriminellen im Bereich des Sports und des sich Dopens längst überschritten ist“ (Fritz SÖRGEL, Leiter des Instituts für Biomedizinische und Pharmazeutische Forschung in Nürnberg in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 20.10.2003). In der personalen Dimension misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „**Kult des Siegens**“ verkehrt wird, in dem nur noch die Überlegenheit über den anderen zählt, Sieg und Erfolg zum Maß aller Dinge werden. So ist im Ersten Kinder- und Jugendportbericht der Alreif Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung (Essen 2003, 2-3) u.a. zu lesen, dass „Leistungssportler, aber auch Breitensportler im Kindes- und Jugendalter dazu neigen, Verletzungen und körperliche Beschwerden herunterzuspielen oder gar zu verschweigen, um ihren Erfolg nicht zu gefährden. Einzelne Studien legen dar, dass junge Turnerinnen und Sportgymnastinnen um ein Vielfaches häufiger unter Magersucht oder verwandeten Eßstörungen leiden als Gleichaltrige im Bevölkerungsdurchschnitt“. Schließlich misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen „**Kult der Gewalt**“ verkehrt wird, sei es in Form von Angriffen auf die körperliche Integrität des sportlichen Gegners oder der Entladung von Gewalt auf den Rängen und nach dem Spiel auf den Straßen, „Sport als Beispiel für zweckfreies Spiel also zum Anlass brutaler Gewalt wird“. Die unreflektierten Hochgesänge auf die bildende, erzieherische, präventive Bedeutung des Sports verdecken - dies wird hier deutlich - die auch dem Sport immanenten Problemfelder der Gewalt und Gesundheitsgefährdung (ausführlicher siehe in PILZ 1994, 2002). Sie macht vergessen, worauf GRUPE (2000) offensichtlich hinweisen möchte, wenn er zwischen Sportkultur und „Kultur des Sports“ unterscheidet: dass es auch im Sport zwei Seiten der Medaille gibt. Sportkultur meint die Wirklichkeit des Sports, wie er ist, in seinen positiven wie negativen, in seinen kulturellen wie kultischen Ausformungen. Kultur des Sports hingegen meint Werte und Ideen des Sports die bewahrt, befolgt, realisiert werden sollten (z.B. Fairness, Ritterlichkeit, Solidarität, usw.). Hier wird Kultur als Aufgabe, als Leitmotiv, als normative Setzung verstanden. Sporttreiben ist nicht per se erzieherisch, soziales, faires, kameradschaftliches Handeln, vielmehr ist es **Aufgabe** des Sports, darauf hinzuwirken, dass diese im Sport angelegten Werte und Ideale realisiert, befolgt, bewahrt und geschützt werden, dass die kulturellen Werte des Sports gelebt werden.

Anders ausgedrückt: Statt davon zu sprechen, dass Sport verbinde, erziehe und - wie problemlos auch immer - integriere, müsste es besser und korrekter heißen: Sport **kann**; Sport **muss** verbinden, erziehen, integrieren und präventiv wirken.

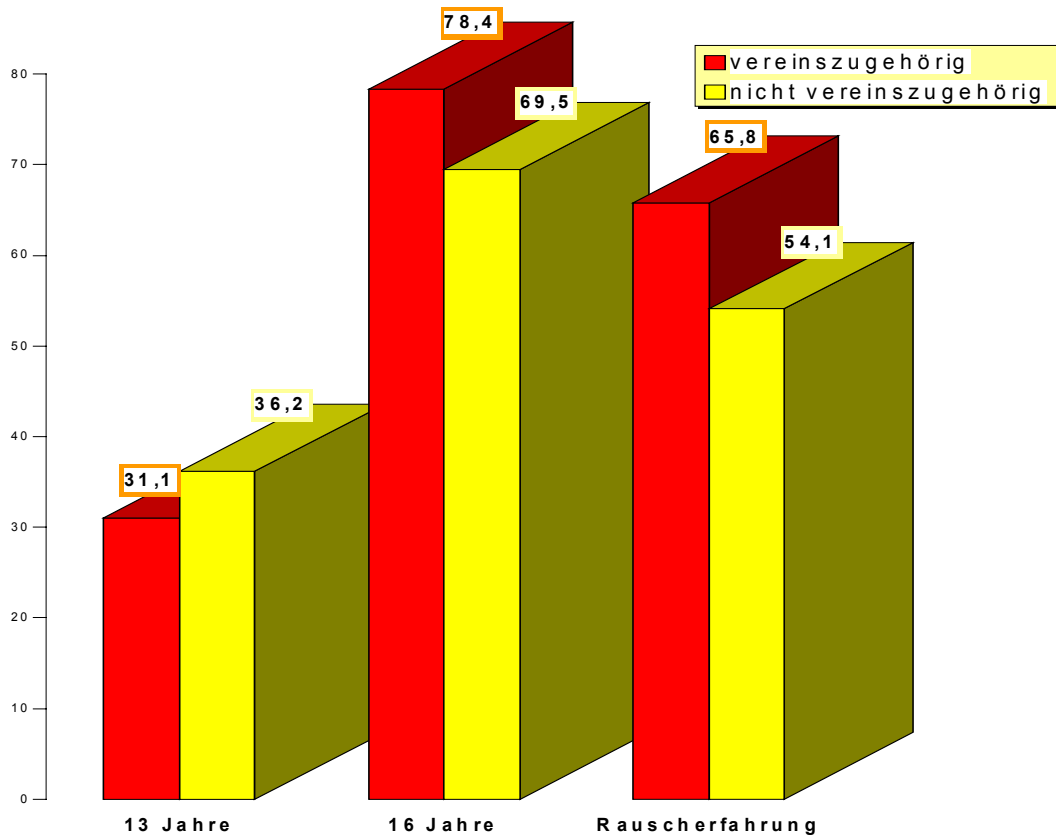
In der viel beachteten und Sportverbände zu heftiger Betriebsamkeit und starkem Abwehrverhalten verleitenden Studie „Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit“ kommen entsprechend auch BRETTSCHEIDER/KLEINE (2002) zu folgenden Ergebnissen:

- Der Vereinssport ist eher als „Bewahrer“ denn als Förderer des motorischen Potenzials seines Nachwuchses einzustufen.
- Wenn es um die emotionale Stabilität und ihre Entwicklung im Jugendalter geht, stellen Alter und vor allem das Geschlecht die wichtigsten Einflussvariablen dar. Ein systematischer Einfluss des Sportengagements im Verein kann nicht nachgewiesen werden.
- In ihrem Alkoholkonsum sind jugendliche Vereinssportler keineswegs zurückhaltender als Nichtmitglieder. Beim Konsum von Bier und Zigaretten sind Vereinsfußballspieler Spitzenreiter.
- Beim Konsum illegaler Drogen gibt es im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern.
- Bei der Entwicklung der leichten Delinquenz ist für jüngere Heranwachsende von einer protektiven Wirkung des Vereins auszugehen, die sich im Verlauf der Jugendphase verflüchtigt.
- Die optimistischen Annahmen von positiven Wirkungen der Sportvereine auf die jugendliche Entwicklung sind zu relativieren.

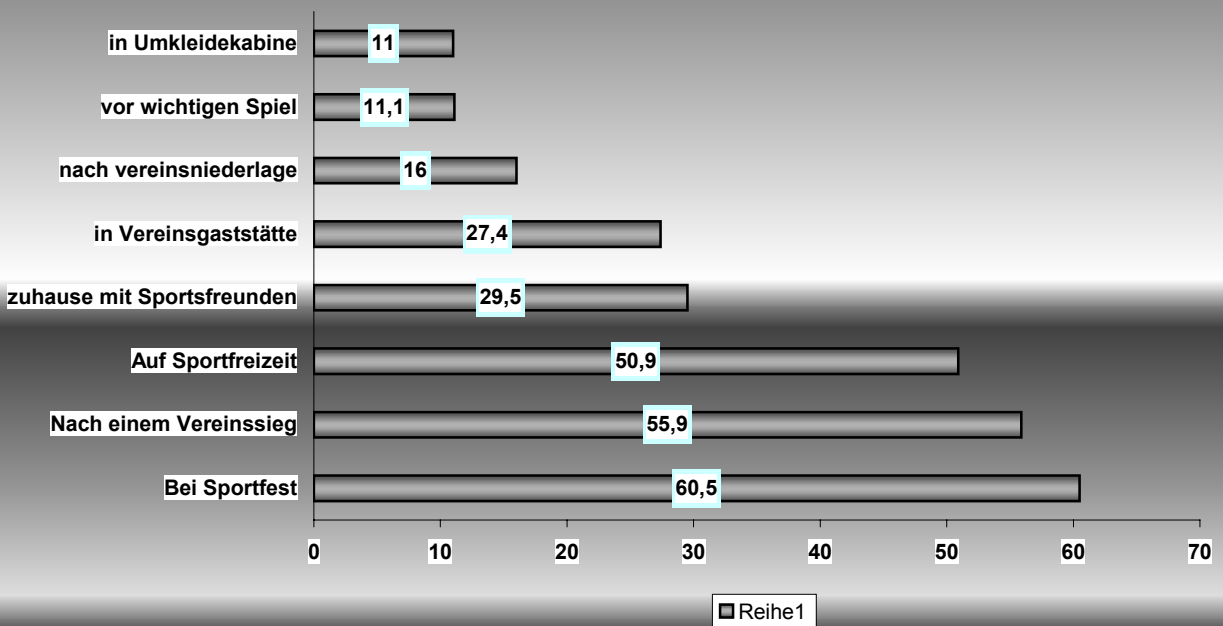
Was den Alkoholkonsum von jugendlichen Sportvereinsmitgliedern anbelangt, kommt LOCHER in ihrer Studie auf noch deutlichere Ergebnisse

Trinken im Alter von 13 Jahren noch prozentual mehr Nichtvereinsmitglieder regelmäßig bis gelegentlich Alkohol, so kehrt sich dieses Verhältnis bei den 16-Jährigen um. Dabei sind es vor allem die Mannschaftssportarten in denen dem Alkohol besonders gut zugesprochen wird. Was die Situationen anbelangt bei denen 13- bis 16-jährige Sportvereinsmitglieder zum Alkohol oder zu Zigaretten greifen, so stehen Sportfeste, Siegesfeiern und Sportfreizeiten weit vorn! Dabei weisen die Untersuchungen von LOCHER (2001, 37) auch auf ein eklatantes Stadt-Land-Gefälle hin. So wird auf dem Land unter den 13- bis 16-jährigen Sportvereinsmitgliedern signifikant mehr geraucht und auch mehr Alkohol getrunken als in der Stadt. LOCHER folgert daraus, dass der Geselligkeitscharakter des Sports und das soziale Netzwerk auf dem Land stärker ausgeprägt zu sein scheinen.

Gelegentlicher oder regelmäßiger Alkoholkonsum von 13- bzw. 16-jährigen, Rauscherfahrung von 13- bis-16-jährigen Jugendlichen unterschieden nach Sportvereinsmitgliedschaft und -nichtmitgliedschaft



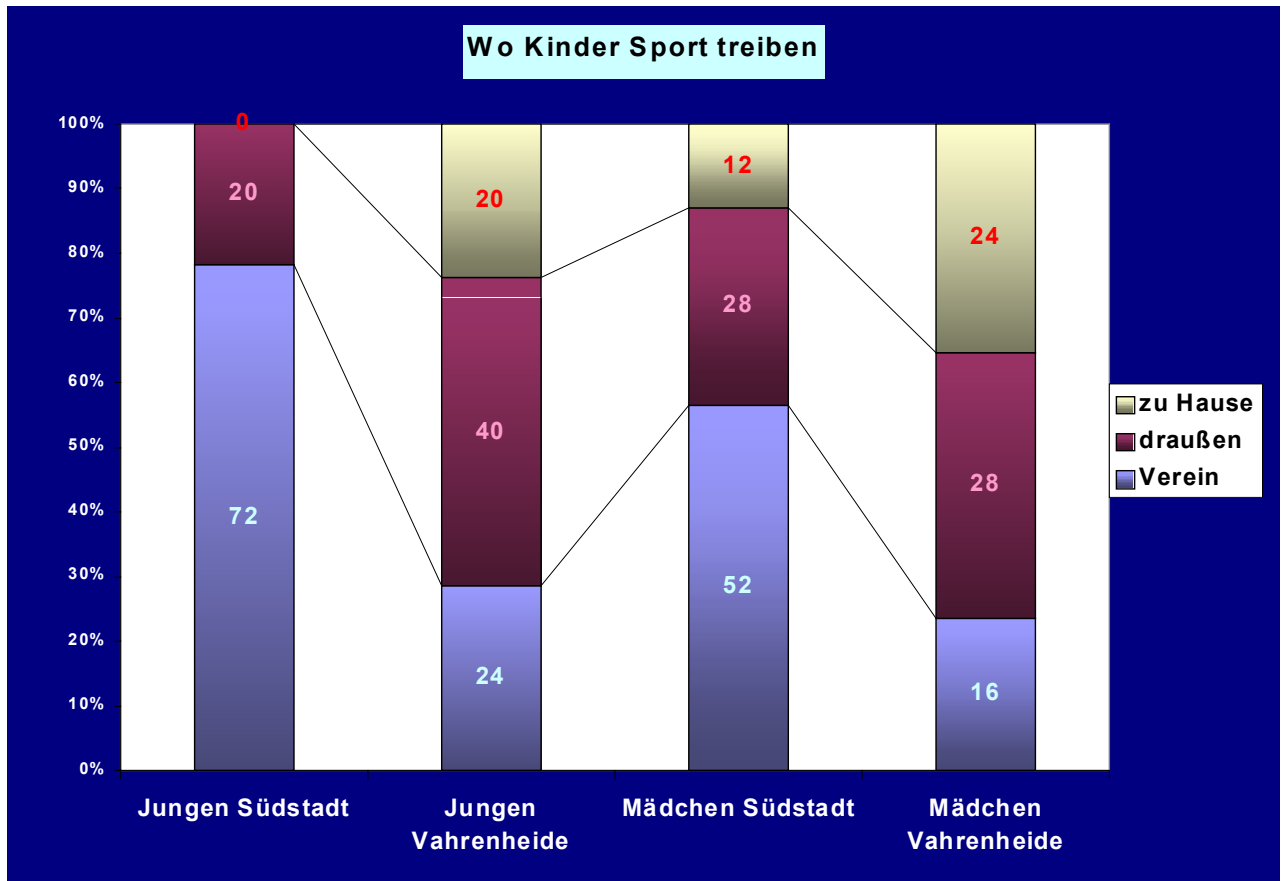
Situationen im Sportverein, bei denen von 13- bis 16jährigen Jugendlichen geraucht oder Alkohol getrunken wird



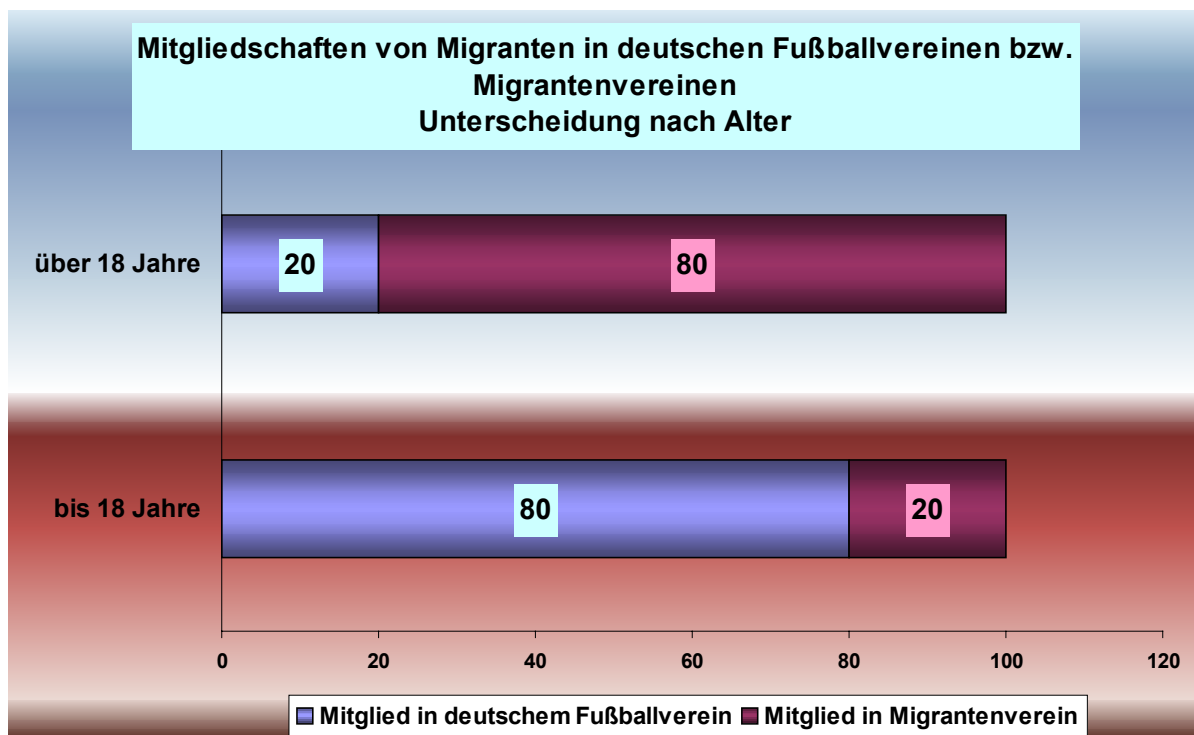
Was die Integrationsfunktion und den Schutzimpfungseffekt des organisierten Sports anbelangt, so zeigen Statistiken der Sportbünde aber auch Untersuchungen von BRINKHOFF dass bei jungen Mitgliedern im Alter zwischen 14 und 18 Jahren die Sportvereine hohe Fluktuationsraten aufweisen und dass das Phänomen der sozialen Ungleichheit im Sportverein heute so ausgeprägt wie noch nie zuvor ist. Dabei gilt und hiermit werden erste Hinweise auf die Notwendigkeit und die Richtung der Qualitätsoffensive im organisierten Sport, auf Qualitätsanforderungen gegeben:

- Je härter die sportive Kodierung, desto härter auch die soziale und geschlechtsspezifische Selektierung des Sports
- Je weicher die sportive Kodierung, desto weicher auch die soziale und geschlechtsspezifische Selektierung!

So wird auch im Ersten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung (Essen 2003, 3) festgestellt, dass es im Kinder- und Jugendsport ein „starkes soziales Gefälle und deutliche geschlechtsbezogene Unterschiede“ gibt: „Jungen treiben mehr Sport als Mädchen, Gymnasiasten mehr als Hauptschüler und deutsche Kinder mehr als Migrantenkinder“. Der organisierte Vereinssport ist weitgehend eine Sache der Mittel- und Oberschicht. Im Begründungs- und Orientierungskonzept zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport des Beirates „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend wird entsprechend selbstkritisch festgestellt, dass „im Sportverein sozial benachteiligte und randständige oder Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen – also genau die Jugendlichen, um die es in der Sozialen Arbeit, in der der Prävention geht - sehr viel seltener anzutreffen“ und in der „Mitgliedschaft stark unterrepräsentiert“ sind (Deutsche Sportjugend 1998). Der von dem Kriminologen PFEIFFER behauptete „Schutzimpfungseffekt des Sportvereins gegen Jugendkriminalität“ entpuppt sich so besehen eher als ein Ausgrenzungseffekt unbequemer, sozialrandständiger junger Menschen. Es überrascht denn auch nicht, dass auf die Frage, wo sie Sport treiben, nur 24 % der Jungen und 16 % der Mädchen aus einem sozialen Brennpunkt den Sportverein angaben, während dies in einem gut bürgerlichen Stadtteil 72 % der Jungen und 52% der Mädchen waren.



KLEIN/KOTHY/CABADAG (2000, 325) konnten in ihren Untersuchungen in Duisburg, Wuppertal und Münster aufzeigen, dass 70-80 % der aktiven Jugendlichen Migranten im Alter bis zu 18 Jahren Mitglied in einem deutschen Fußballverein sind. Mit dem Erreichen des 18. Lebensjahres kehrt sich das Zahlenverhältnis um und nur noch 20 –30 Prozent der fußballaktiven erwachsenen Ausländer sind mit Mitglied in einem deutschen Fußballverein.



Nun kann man dies den Sportvereinen nicht zum Vorwurf machen, sie sind überfordert, wenn sie auch noch Soziale Arbeit leisten sollen und es ist auch nicht ihre primäre Aufgabe. Dennoch, die Möglichkeiten, die der Sport bietet, werden bei weitem nicht ausgeschöpft. Vor allem bezüglich der Nachhaltigkeit, so der Erste Deutsche Kinder- und Jugendsportbericht (Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung Essen 2003,3) der „einzelnen Projekte besteht jedoch noch ein großes Verbesserungspotenzial. Auch ist festzustellen, dass vielfach unklar bleibt, welche konkreten Effekte bei den Jugendlichen ausgelöst werden.“

Entsprechend folgern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2002):

Die Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit, noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschieht nebenbei.

Dazu bedarf es einer – und hiermit werden auf die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen von Sport und Bewegung als Medium Sozialer Arbeit bereits die zentralen Hinweise gegeben -

- spezifischen Inszenierung des Sports, sowie
- entsprechender Kompetenzen und
- Ressourcen

auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln.

Manchen der von außen aufgebürdeten oder selbst auferlegten Leistungsansprüche kann der Sportverein – so BRETTSCHEIDER/KLEINE (2002) – angesichts der sozialen und kulturellen Umbrüche in unserer Gesellschaft nicht gerecht werden.

Auch wenn der Sport ein Spiegelbild des Zeitgeistes und entsprechend nicht besser und nicht schlechter als die Gesellschaft ist, die ihn umgibt, kann sich der Sport nun nicht ganz einer sozialen Verantwortung entziehen. Sich dessen bewusst zu werden und die Kultur des Sports zu bewahren und zu schützen, ist eben auch aber nicht nur Aufgabe des Sports.

So falsch es also ist, den Sport als Insel der Seligen in den Himmel zu loben, so falsch wäre es seine durchaus vorhandenen sozialen und präventiven Funktionen zu leugnen oder gar ihn als Verderber von jungen Menschen zu brandmarken . .

Aber: Erst auf der Folie einer (selbst-) kritischen Analyse der Zusammenhänge von Sport und Gewalt können die durchaus vorhandenen positiven Funktionen und Wirkungen des Sports, sportiver Angebote bezüglich eines präventiven, erzieherischen Jugendschutzes heraus gearbeitet und in der Sozialen Arbeit, bzw. in der sportlichen Alltagspraxis fruchtbar um- und eingesetzt werden (PILZ 1991). Die vielen potenziellen Gefährdungen des Sports, die Verkehrungen seiner kulturellen Dimensionen, weisen dabei aber auf die Notwendigkeit einer Qualitätsoffensive und sozialer Netzwerke hin.

2. Zur Bedeutung von Sport, Spiel und Bewegung in der Sozialen Arbeit

Die Bedeutung sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit möchte ich im Folgenden auf der Folie der drei Dimensionen des Sports noch etwas deutlicher herausarbeiten.

Naturale Dimension oder: Das Problem der Bewegungsarmut und Betonierung von Bewegungsräumen

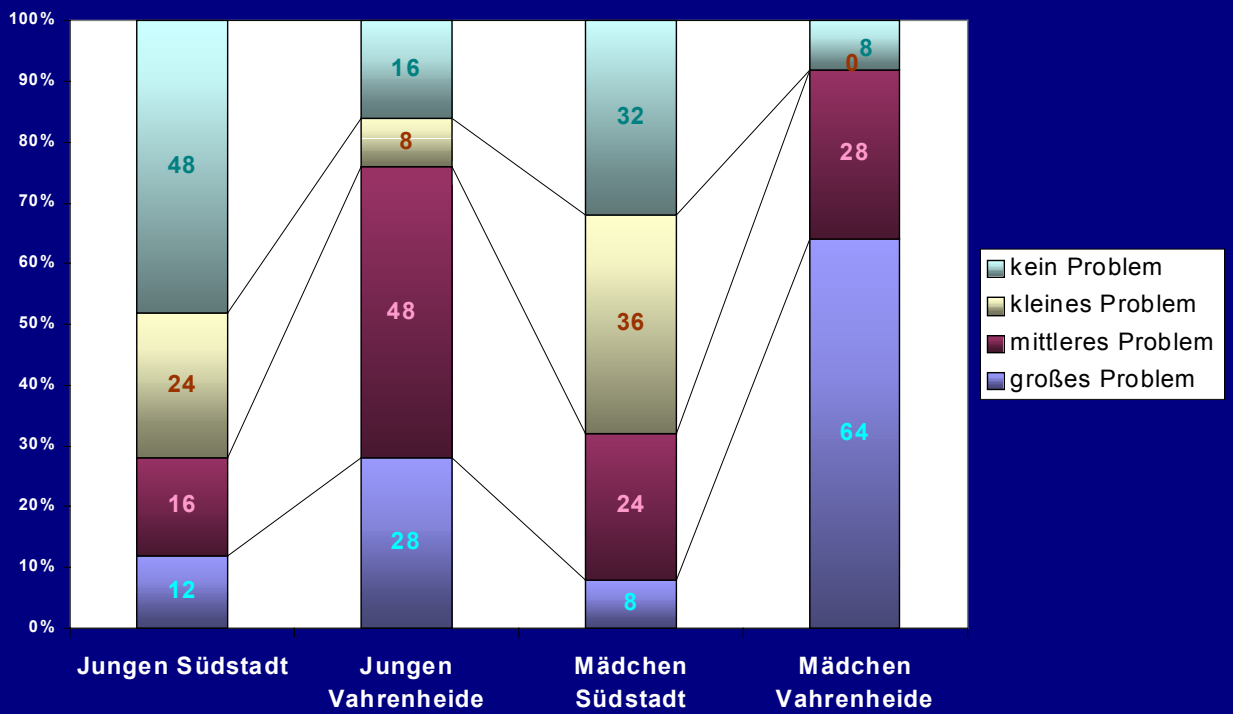
Die statistischen Fakten sprechen für sich: Unter den Heranwachsenden haben 40-60 % Haltungsschwächen; 20-30 % ein leistungsschwaches Herz- Kreislauf-Atmungssystem; 30-40 % Koordinationsschwächen; 20-30 % Übergewicht; ca. 15 % ein auffälliges psycho-soziales Verhalten, Tendenz steigend! (Bundesarbeitsgemeinschaft zur Förderung haltungs- und bewegungsauffälliger Kinder und Jugendlicher e.V. 1992) Je nach Statistik haben 30-50 % Grundschüler bei Schuleintritt Haltungsschwächen. Am Ende des zweiten Schuljahres werden infolge schulischen Sitzzwanges bereits bei 70 % der Grundschüler Haltungsschwächen diagnostiziert.

Dahinter verbirgt sich das immer gravierender werdende Problem des zivilisations- und gesellschaftsbedingten bewegungs-, erlebnis-, spannungs- und abenteuerarmen Alltags. Die Menschen moderner Industriegesellschaften sehen sich zunehmend einem zivilisatorischen Druck ausgesetzt, sich und ihr Verhalten ständig und stetig unter Kontrolle zu halten, ihre Affekte und Emotionen zurückzudrängen, zu unterdrücken oder - wie ELIAS (1977) es nennt - ihren Trieb- und Affekthaushalt zu kontrollieren. Dies bleibt nicht ohne Folgen, um so mehr, als Bewegung, Spannung, Affektivität wesentliche Triebfedern menschlichen Verhaltens sind, wie uns ELIAS (1977) und CSIKSZENTMIHALYI

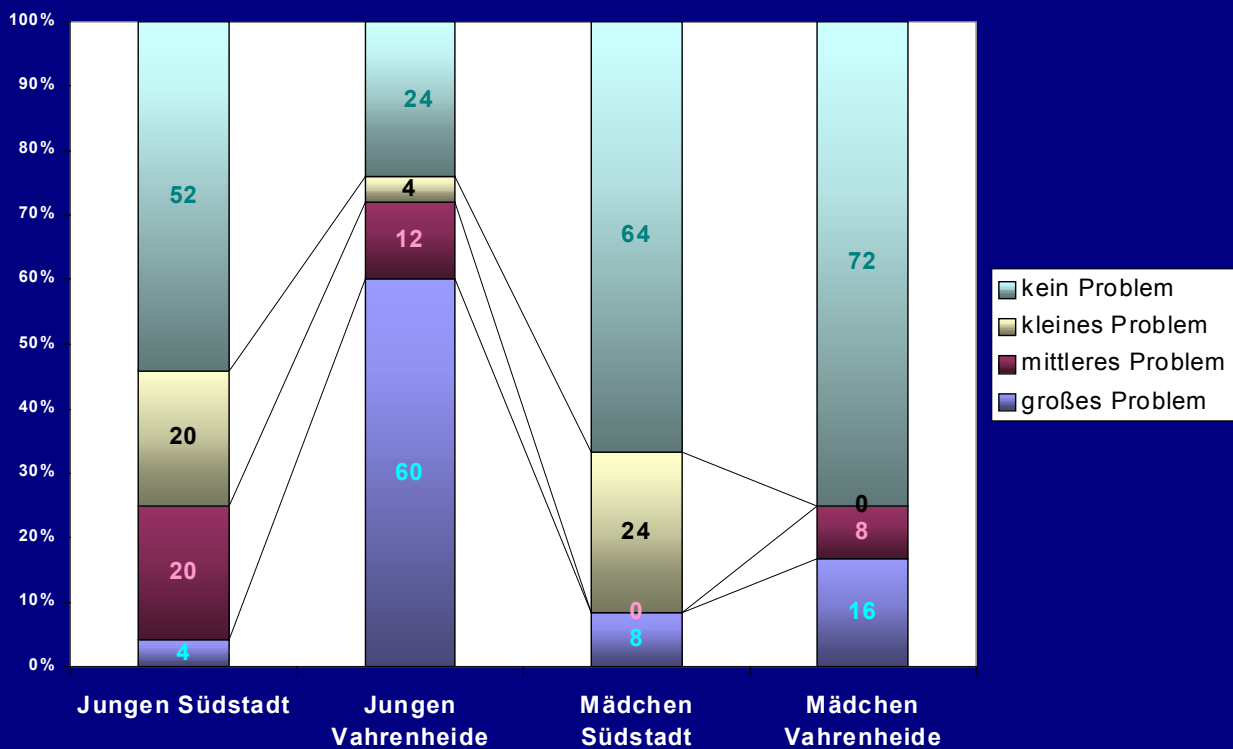
(1985) lehren. Die Dämpfung des Trieb- und Affekthaushaltes führt so zu einem verstärkten Bedürfnis nach affektiven Erlebnissen, das zusätzlich dadurch verstärkt wird, dass es in unserer verwalteten (ja 'zer'-walteten), verrechtlichten und verbürokratisierten Gesellschaft immer weniger Möglichkeiten gibt, Bewegungsbedürfnisse zu befriedigen. Dabei - und dieser historische Exkurs sei mir gestattet - beklagte bereits 1881 der Wuppertaler Amtsrichter Hartwich die „Störung des Gleichgewichts zwischen Körper und Geist“ die im wesentlichen in der aufkommenden Industrialisierung und Verstädterung ihren Grund habe“. Heute geben die Lebens- und Alltagswelten Kindern und Jugendlichen erst recht kaum oder gar keine Chancen, "ihre Umgebung nach eigenen Fantasien, Entwürfen und Plänen zu be- und ergreifen" (BECKER/ SCHIRP 1986). Es verwundert so auch nicht, wenn von Jugendlichen "insbesondere fehlende Regel-, Spiel-, Sport-, Bewegungsorte, sowie unmittelbar wohnungsnaher Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten" (v. SEGGERN / ERLER 1988,70) beklagt werden.

Dies trifft junge Menschen in sozialen Brennpunkten – wie die folgenden Abbildungen zeigen - besonders. So sehen nur 16 % der Jungen und 8 % der Mädchen eines sozialen Brennpunktes (Vahrenheide) Langeweile als kein Problem an gegenüber 48 % der Jungen und 32 % der Mädchen eines gut bürgerlichen Stadtteils (Südstadt). Als ein mittleres bis großes Problem sehen Langeweile 76% der Jungen und 92 % der Mädchen des sozialen Brennpunktes an gegenüber nur 28 % der Jungen und 32 % der Mädchen. Zu wenig Platz zum Spielen sehen als großes bis mittleres Problem 72 % der Jungen des sozialen Brennpunktes aber nur 24 % der Jungen aus dem gutbürgerlichen Stadtteil an, umgekehrt finden 52 % der Jungen aus dem gut bürgerlichen Stadtteil aber nur 24 % der Jungen aus dem sozialen Brennpunkt fehlende Plätze zum Spielen als kein Problem an. Bei den Mädchen haben (geschlechtsspezifische Sozialisationserfahrungen?) 64 % der Mädchen aus dem gut bürgerlichen Stadtteil und sogar 72 % der Mädchen aus dem sozialen Brennpunkt keine Probleme mit zu wenig Platz zum Spielen, bzw. sehen 8 % der Mädchen aus dem gut bürgerlichen Stadtteil und 24% der Mädchen aus dem sozialen Brennpunkt und nur 44 % zu wenig Platz zum Spielen als ein mittleres bis großes Problem an.

Langeweile als Problem



Zu wenig Platz zum Spielen: Problemeinschätzung



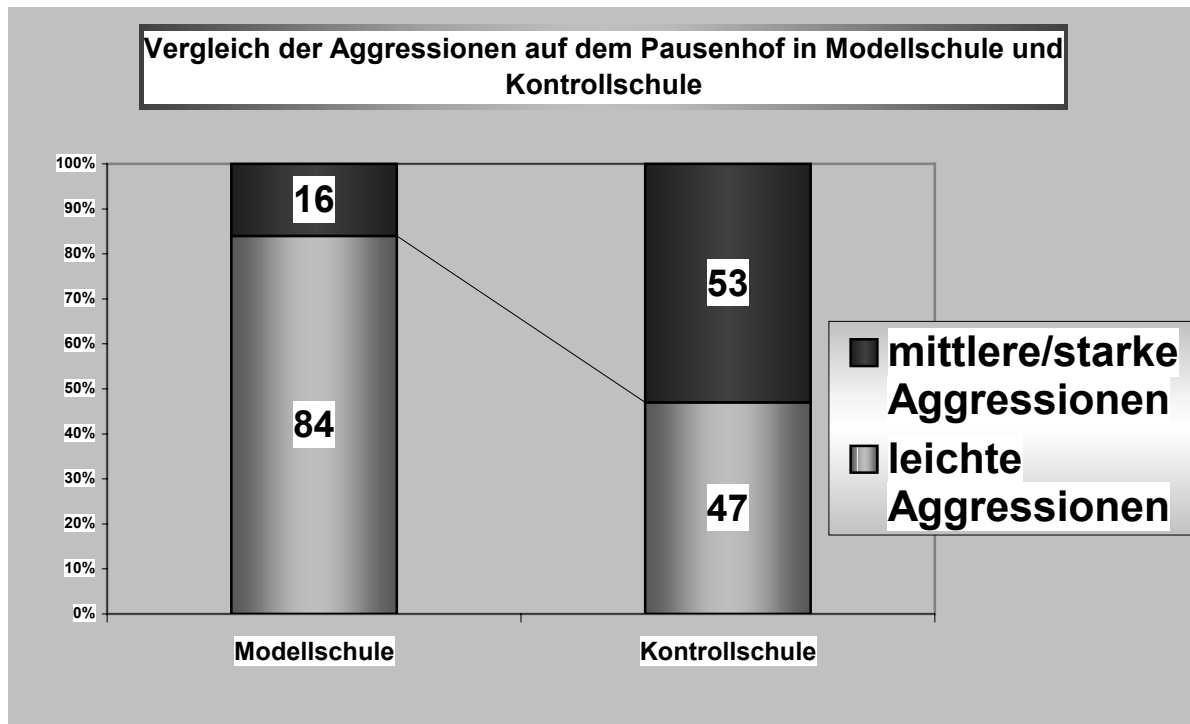
In einer verampelten Gesellschaft, in der viel zu viele Ampeln auf 'Rot' stehen, in der Verbotsschilder jeglichen kindlichen und jugendlichen Bewegungsdrang im Keime ersticken, in der Gerichtsurteile Sportplätze, Bewegungsräume in unmittelbarer Wohnungsnähe schließen, in der die Räume zur freien Entfaltung und Bewegung immer enger werden, sind Haltungsschäden, abweichende Verhaltensweisen vorprogrammiert, gewinnen Sport und Spiel und Bewegung, sport-, körper- und bewegungsbezogene Angebote eine immer größere Bedeutung.



Auch in unseren Befragungen von Schüler/-innen was ihnen an ihrer Schule gefällt, was sie an ihrer Schule stört, was sie vermissen, bzw. was anders sein sollte beziehen sich gut 50 % der Antworten auf die wohnliche und lebendige Schule. Dabei geht es in erster Linie um entsprechende Ruhe- und Bewegungsräume, Bewegungs- und Entspannungsangebote in der Schule, um vielfältige Freizeitangebote und Pausengestaltungen, um abwechslungsreichen, „bewegten“ Unterricht. So vermissen Schüler und Schülerinnen vor allem attraktiv gestaltete Außenräume und im besonderen Schüler der oberen Klassen attraktive Freizeit- und Pausengestaltungen, und umgekehrt werden, attraktive Freizeit- und Pausenaktivitäten von Schülern sehr stark wahrgenommen.

Lehrer/-innen nehmen dieses Problem ganz offensichtlich zu wenig ernst bzw. wahr. Vielleicht auch deshalb, weil sie ja das schulische Bewegungsmonopol innehaben, während des Unterrichts durch die Klasse wandern, an die Tafel gehen dürfen, somit stets in Bewegung sind. Das von RUMPF beschriebene „heimliche Lernziel“ des „beherrschten, kalkulierbaren Körpers“ mag auch hierin seine Ursache haben. So wundert es sicherlich auch nicht, dass bei der Beantwortung der Frage, welche Schulfächer mehr unterrichtet werden sollten, der Sport mit ganz oben steht. In einer Vergleichsstudie zweier Grundschulen über Chancen und Auswirkungen des Sports konnte BÖS (2002) herausfinden, dass von insgesamt 394 in sieben Stunden beobachteten Aggressionen auf dem Pausenhof nur 31,7 % auf die Grundschule entfielen, in der die Schülerinnen und Schüler täglich eine Sportstunde haben, während 269 Aggressionen (=68,3

%) aller beobachteten Pausenhofaggressionen auf Schülerinnen und Schüler der Grundschule entfielen, die nur 2 Sportstunden pro Woche anbietet. Noch deutlicher fällt die gewaltpräventive Funktion der täglichen Sportstunde auf, wenn wir zwischen leichten und mittleren bis starken Aggressionen unterscheiden. In der Grundschule mit der täglichen Sportstunde fielen nur 16 % der beobachteten Aggressionen in die Kategorie mittlere/starke Aggression gegenüber 53 % in der Grundschule, die nur zwei Sportstunden pro Woche für die Schülerinnen und Schüler anbietet.



Entsprechend stufen die Lehrerinnen und Lehrer der Modellschule nach Projektende das Aggressionsniveau der Kinder erheblich weniger aggressiv ein als vor Beginn des Projektes, als zu der Zeit, als die Schülerinnen und Schüler noch nicht die tägliche Sportstunde hatten. Demgegenüber veränderte sich das Aggressionsniveau der Schülerinnen und Schüler der Kontrollschule mit den zwei Sportstunden pro Woche kaum während der vierjährigen Projektphase. Auch bezüglich der Schulklimas konnten im Verlauf der vierjährigen Projektphase die Lehrer und Lehrerinnen ein erheblich positiveres Schulklima nach Ende der Projektphase in der Modellschule feststellen, während das Schulklima der Kontrollschule in den vier Jahren gleich blieb. (BÖS 2002)

Personale Dimension oder die Suche nach Sinn, Möglichkeiten der kreativen Gestaltens

Das Jugendalter gilt als Lebensphase, in der Heranwachsende eine psychosoziale Identität aufbauen müssen. Diese Verwirklichung von persönlicher Identität ist heute erschwert. Junge Menschen wollen nicht nur passiv Lernende in Institutionen sein, sie brauchen auch Bestätigung, Engagement und sinnvolle

Aufgaben. Herausbildung einer positiven Identität, die im Jugendalter geleistet werden muss, heißt deshalb positive Antworten auf die drängenden Fragen geben: „**Wer bin ich?**“ „**Was kann ich?**“ „**Wozu bin ich da?**“ „**Wohin gehöre ich?**“ „**Was wird aus mir?**“

Dabei wird im Gewaltgutachten der Bundesregierung (SCHWIND/BAUMANN 1990) zu Recht beklagt, dass junge Menschen vor allem in der Schule heute fast nur noch erfahren, was sie **n i c h t** können, nicht aber das, was sie können.

Oskar NEGTE (1998, 115 ff) hat deshalb zu Recht darauf hingewiesen, dass der Kampf vieler junger Menschen eigentlich um die Frage geht: Was bin ich in dieser Gesellschaft? Was bin ich überhaupt, wer nimmt mich wahr?

Daraus ergeben sich kulturelle Suchbewegungen junger Menschen, mit denen sie diese Probleme zu lösen versuchen. Für die Begründung einer körper- und bewegungsbezogenen sozialen Arbeit besonders bedeutsam ist dabei die Subjektivierung, auf der sich die These von der Erlebnisgesellschaft gründet, das Erlebnis der Körper. Wenn ich gar nichts mehr habe, wenn sie mir meinen Geist noch nicht geben und meine Seele nicht, dann ist doch sichtbar, dass ich einen Körper habe. Das ist mein letzter Besitz, den können sie mir nicht nehmen, und ich kann sogar beweisen, dass ich existiere. Nicht „cogito ergo sum“ nach Descartes, sondern ich habe einen Körper, „in corpore ergo sum“, ich bin im Körper, also existiere ich.

Bieten sich Jugendlichen keine oder kaum Möglichkeiten, sich durch etwas hervorzutun, bleibt ihnen oft nur noch der Körper als Kapital, den sie entsprechend ausbilden (modellieren) und Anerkennung- und Aufmerksamkeit suchend einsetzen. Hier ist eine der Wurzeln für den „Kult des Körpers“ und den „Kult der Gewalt“ zu sehen, die so besehen auch eine Form jugend-, meist jugendspezifischer Identitätssuche, Identitätsentwicklung sind. Bewegung, Spiel und Sport sind Medien für junge Menschen, sich vor anderen zu präsentieren. Junge Menschen erfahren ihren gesellschaftlichen Wert erst über ihre Körperpräsentationen. Körperpräsentationen – auch gewaltförmige – haben so besehen eine wichtige identitätsstiftende, stabilisierende Funktion für die jungen Menschen, so dass es wichtig erscheint, diese Jugendkulturen zu bewahren, ihnen den erforderlichen (im Rahmen des Gesetzes) freien Raum zur Entfaltung zu belassen.

Der Sport ist dabei für viele Jugendliche oft das einzig übriggebliebene Erfahrungsfeld, auf welchem sie Erfolg, Selbstbestätigung, positives Gruppenerlebnis mit Anerkennung und Gruppenerfolg erfahren können. Durch sportliche Aktivitäten können:

- Aggressionen und motorischer Betätigungsdrang "gesteuert" abgearbeitet,
- vorhandene körperliche Fähigkeiten positiv eingesetzt,
- mit vertrauter Betätigung Schwellenängste gegenüber dem sonstigen Angebot abgebaut,
- die Beziehungen von Jugendlichen (vor allem aus Randgruppen) untereinander, zu ihrer Umwelt und zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geübt und verbessert,

- das Akzeptieren vorhandener Regeln erlernt,
- Erfolgserlebnisse erzielt werden.

Es ist interessant, dass 11 Jahre, nachdem im Gewaltgutachten der Bundesregierung (SCHWIND/BAUMANN 1990) beklagt wurde, dass junge Menschen vor allem in der Schule heute fast nur noch erfahren, was sie *n i c h t* können, nicht aber das, was sie können, nach den Morden am Erfurter Gutenberg-Gymnasium, dies nunmehr auch im Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 23./24. Mai zur Gewaltprävention an Schulen (www.kmk.org) in Reaktion auf die Morde verstärkt gefordert wird: „Unterricht und Schulleben müssen so angelegt sein, dass sie Erfolgserlebnisse und Anerkennung ermöglichen und produktive Leistung zum verinnerlichten Bedürfnis von Kindern und Jugendlichen machen“ und dabei hinzu gefügt wird: „Die Projekte „Sport gegen Gewalt“ entfalten große präventive Wirkung“.

Damit sind wir auch bereits bei der **sozialen Dimension** angelangt. Sportliche Aktivitäten sind dabei Inhalt und Methode der offenen Jugendarbeit zugleich. Sie sind häufig das einzige Mittel, um an "problematische" männliche Jugendliche heranzukommen und sie in die offene Jugendarbeit zu integrieren. Im Sport und durch Sport und Spiel lernen junge Menschen Enttäuschungen zu verarbeiten, Regeln einzuhalten, Konflikte zu bearbeiten.

3 Folgerungen für sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit

3.1 Klare Grenzziehung

Im KJHG (§§ 11 und 13) wird sehr deutlich zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit unterschieden, wobei zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit u.a. ausdrücklich auch die „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ gezählt wird, während Jugendsozialarbeit sich speziell um junge Menschen kümmert, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Die Charakteristika der „sozialen Arbeit“ sind – dies müssen wir uns stets vor Augen halten, vor allem wenn wir vorschnell vom Sport als preiswertester Sozialarbeit reden – nach STAUB-BERNASCONI (1996, 4-6) das „Auffangbecken“ oder „letzte Station“ für alle diejenigen in existenzieller Bedrängnis. So weisen MÜNDER u.a. (1999, 165) in ihrem einschlägigen Kommentar zum KJHG darauf hin, dass mit der in §11, Abs. 2 Nr.3 KJHG getroffenen Formulierung, „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ vom Grundsatz her auch klar gestellt werde, dass „nicht jede sportliche Betätigung an sich schon Jugendarbeit ist“. Folgen wir diesen Ansprüchen an eine sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit, dann hat die Arbeit der Sportvereine sehr viel mit Jugendarbeit, viel mit Prävention und wenig mit (gezielter) Sozialer Arbeit zu tun. Dies ist keine Kritik, sondern eine sachliche Feststellung und sie entspricht den originären Aufgaben der Sportvereine.

Eine klare Grenzziehung zwischen den Aufgaben und Kompetenzen der Jugend- und Übungsleiter und Betreuer/Trainer der Sportvereine einerseits und denen der Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen der freien und kommunalen Träger der Jugendsozialarbeit andererseits ist deshalb gerade auch im Interesse einer reibungslosen, konstruktiven und vor allem solidarischen Zusammenarbeit im Dienste der Sucht- und Gewaltprävention dringend geboten. Es kann dabei nicht darum gehen, dem Sportverein noch mehr soziale Aufgaben zuzuweisen, sondern nur darum, die im Sport, in der Bewegung angelegten präventiven Funktionen in Rahmen von Netzwerken von allen Trägern der Jugendarbeit für die Soziale Arbeit nutzbar zu machen.

In bewundernswerter, erfreulicher Offenheit hat dies auch das Präsidium des Landessportbundes zum Ausdruck gebracht, als es auf die Frage „Wenn Fairness, Partizipation, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung Leitideen im Übungsbetrieb mit Kindern und Jugendlichen sind, leisten Sportvereine dann auch Soziale Arbeit?“ mit einem klaren „Nein“, antwortete und hinzufügte, dass die Sportorganisation zu lange den gefährlichen Balanceakt zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung einerseits und Selbstüberschätzung der eigenen Fähigkeiten andererseits praktiziert habe, entsprechend dem Thema dieses Beitrages könnten wir auch vom Balanceakt zwischen Luftnummer und Bodenhaftung sprechen. Der Vorsitzende des Ausschusses „Sport und Soziale Arbeit“ des LSB Niedersachsen Wolfgang WELLMANN ergänzte: „Die Vereinsmitglieder können ihre sportfachliche und soziale Kompetenz vor Ort einbringen, um gemeinsam mit anderen Institutionen vor Ort z.B. Probleme zu lösen. Nicht **mehr, aber auch nicht weniger.**“ Weder Sportvereine noch die Sportorganisation seien qua Definition ein Ort Sozialer Arbeit. „Die sportpraktische Qualifikation und das Interesse an einer ehrenamtlichen Tätigkeit im Verein machen aus Vereinsmitarbeitern noch keine Sozialarbeiter“. Soziale Arbeit werde professionell von Sozialarbeiter/innen oder Sozialpädagog(innen) angeboten. Sie würden über ein spezielles Arbeitsfeld (etwa Kultur, Musik oder Sport) hinaus erzieherische, beratende oder fürsorgerische Hilfestellungen geben, die ihren Klient(innen) über die individuellen Anstrengungen für die Daseinsvorsorge hinaus ein menschenwürdiges Leben sichern sollen (aus: "Sport und mehr" Verbandszeitschrift des LSB Niedersachsen, Heft 1, 2002).

Das Präsidium des Landessportbundes Niedersachsen hat damit sehr schnell der Forderung von BRETTSCHNEIDER/KLEINE (2002) Rechnung getragen, generell bei der Erschließung des pädagogischen Potenzials der Sportvereine mehr Realitätssinn und Bescheidenheit an den Tag zu legen und sich auch den Rat zu einer Hinwendung zur Qualitätssicherung und damit verbunden zu verstärkter Evaluation zu Herzen genommen und damit zur Bodenhaftung zurückgefunden. Mehr noch, mit der ehrlichen und ernsthaften Diskussion darüber, wie Sportvereine ihren gesellschaftlichen Auftrag - sich auch stark zu machen für Menschen in besonderen Lebenslagen - einlösen können und dem Bekenntnis für soziales Engagement wird der Landessportbund Niedersachsen auch der

Forderung nach einer neuen Debatte um Profilbildung und Neuorientierung der Sportvereine gerecht. Dabei geht es darum „fachberufliche Kenntnisse so einzusetzen, dass sich Menschen in besonderen sozialen Lagen in die Gesellschaft und das Sozialsystem Sportverein integrieren können“ und zu bekennen, dass es „Aufgabe des LandesSportBundes ist, Soziale Arbeit im, mit und durch den Sport in Niedersachsen möglich zu machen“. So sollen soziale Inhalte in die Übungsleiter-Ausbildung integriert werden und sich Führungskräfte in Qualfix-Seminaren auf diesem Gebiet fortbilden können. Damit die Sportkompetenzen bei der Lösung sozialer Probleme vor Ort genutzt werden kann, will der LSB seine Arbeit in sozialen Netzwerken ausweiten.

Damit hat der Landessportbund zu Recht aber auch den Ball weitergegeben an die Fachhochschulen in ihren Ausbildungsgängen im Bereich des Sozialwesens verstärkt auch sport-, körper- und bewegungsbezogene Konzepte Sozialer Arbeit zu vermitteln und an die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sich stärker sport-, körper- und bewegungsbezogenen Angeboten zu öffnen.

3.2 Miteinander statt gegeneinander

Wie wichtig dies ist, wird deutlich, wenn wir uns bewusst werden, dass Jugendhilfe und Sport, wie KREFT (1997, 339) zu Recht beklagt, sich eher distanziert gegenüber standen und stehen und nicht oder zu wenig die Chancen der Kooperation, der Vernetzung ihrer unterschiedlichen Handlungsformen und Zugangsweisen nutzen. Es handelt sich also um ein – auch wenn sich hier erfreulicher Weise etwas bewegt - Verhältnis, das „eher von Abwehr gegenüber dem Anderen, denn von Neugier auf das bestimmt ist, das der andere leistet und was u.U. auch für den jeweils anderen hilfreich sein könnte“. KOCH (1996, 7) weist dabei darauf hin: „Da der Körper- und Bewegungsbezug grundlegende, quer zu den Jugendhilfeformen liegende Kategorien umfasst und somit in spezifischer Ausprägung in den unterschiedlichen Feldern wie Jugendsozialarbeit, Freizeitbildung, offene Jugendarbeit, erzieherische Hilfen usw. in die pädagogischen Gesamtkonzepte dieser Felder zu integrieren wäre, kann zumindest die modellhafte Entwicklung einer körper- und bewegungsbezogenen Theorie und Praxis nur in Form von Kooperationen, Vernetzungen, interdisziplinärer Zusammenarbeit geschehen“. Und SCHULZE-KRÜDENER (1999, 214) weist zu Recht daraufhin, dass das Anforderungsprofil der körper- und bewegungsbezogenen Sozialarbeit neben den entsprechenden sportiven Kompetenzen der in der Jugendarbeit Tätigen die wechselseitige Sensibilisierung und Kooperation zwischen Sport(vereinen) und Jugendarbeit erfordert. „Der Sport als attraktiver Anlass und Inhalt gemeinsamer Aktivitäten und als bedeutendes Konstitutiv von Gleichaltrigengruppen macht es erforderlich, dass sich die körper- und sportbezogene Jugendarbeit und der Vereinssport aber auch der Schulsport als jugendliche Bewegungswelten begreifen und ihre Zusammenarbeit intensivieren.“ Körper- und

bewegungsbezogene Jugendarbeit, Vereinssport und Schulsport werden hier zu Recht als jugendliche Bewegungswelten begriffen, die vernetzt werden müssen!

Wenn lebensstil- und lebensweltorientierte bewegungsorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit, wenn Gewalt- und Suchtprävention im Sport also keine leeren Worthülsen sein und bleiben sollen, dann bedarf es einer konzertierten Aktion von kirchlichen, kommunalen und freien Trägern der Jugendarbeit, der Kooperation von Sportvereinen, Schule und Jugendhilfe.

Aus den bisherigen Ausführungen ist deshalb zu folgern:

1. Sport ist nicht per se erzieherisch, präventiv, integrativ und sozial. Die im Sport angelegten kulturellen und damit durchaus gewaltpräventiven Werte müssen eingeübt und gelebt werden.
2. In der Regel sind Sportvereine und deren ehrenamtliches Personal überfordert, wenn sie die im Sport angelegten kulturellen Werte im Kontext der Gewaltprävention lebendig halten sollen, es ist aber auch nicht Aufgabe des Sports und seiner Vereine Soziale Arbeit zu leisten.
3. Wenn der Sport sich zu seiner sozialen Verantwortung bekennt, ist er – nicht zuletzt im Interesse des Schutzes seiner Übungsleiter, Betreuer und Trainer - gehalten sich mit anderen Institutionen zu vernetzen, um die im Sport angelegten kulturellen Werte zu aktivieren und für die Soziale Arbeit zu nutzen.
4. Soll der Sport diese Aufgaben mit übernehmen, so sind die Vereine quantitativ wie qualitativ hierzu in die Lage zu versetzen, das heißt es müssen Mittel bereit gestellt werden, die das entsprechende Personal auch garantieren.
5. Auch wenn der Sport nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft ist und sein kann, ein Rückzug des Sports auf eine Funktion als „Spaß- und Freudevermittler“ ist, kann und darf nicht die Antwort sein.

Es geht also bei der Frage nach den Möglichkeiten des organisierten Sports in der Sozialen Arbeit um:

- Sensibilisierung der Übungs- und Jugendleiter für sozialpädagogische Problemfelder und Aufgaben
- verstärkte Bemühungen um Qualitätssicherung wo immer das möglich ist,
- verstärkte Evaluation andererseits und schließlich um
- mehr Vernetzung mit freien und kommunalen Trägern der Sozialen Arbeit sowie
- Delegation von Verantwortlichkeiten an die dafür speziell vorgesehenen Institutionen bzw. speziell ausgebildeten Personen der Sozialen Arbeit und natürlich auch an die Verursacher der Probleme.

So werden auch im Begründungskonzept „zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport“ des Beirats „Soziale

Offensive“ der Deutschen Sportjugend (1998) folgende wesentliche Bestandteile der Prüfsteine für die soziale Offensive im Kinder- und Jugendsport benannt:

- „stärkere Öffnung der Sportorganisationen in das Gemeinwesen und die Übernahme zusätzlicher Verantwortung für das Wohl von Kindern und Jugendlichen über das heutige Maß und die eigenen Mitglieder hinaus
- Kooperation und Vernetzung mit anderen öffentlichen und Freien Trägern der Jugendarbeit und Jugendhilfe im Feld einer sportorientierten sozialen Arbeit
- Höhere Bereitschaft und Akzeptanz der Kommunen, insbesondere der örtlichen Jugendämter, die Sportorganisationen bei konkreten Jugendhilfeprojekten und Aktivitäten im Rahmen der sozialen Offensive stärker zu unterstützen und zu fördern
- Kooperation im Gemeinwesen schließt die interdisziplinäre fachliche Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufsgruppen und ehrenamtlicher Funktionsträger ein
- Die soziale Offensive des Sports und eine sportorientierte soziale Arbeit benötigen den kontinuierlichen, begleitenden politischen und fachlichen Dialog aller Beteiligten im Feld der Jugendhilfe und des Sports“.

In diesem Kontext sind die Maßnahmenkataloge für Sport als Mittel der Sucht- und Gewaltprävention wie sie die Unabhängige Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung der Gewalt in Berlin für Vereine, Schulen und Jugendhilfe erarbeitet hat, im wahrsten Sinne des Wortes richtungweisend.¹

3.3 Sinnorientierungen einer gewalt- und suchtpreventiven Sportkultur

Wenn wir die präventiven, erzieherischen und sozialpädagogischen Qualitäten des Sports nutzen wollen, tut aber eine klare Unterscheidung unterschiedlicher sportlicher Sinnorientierungen Not. Welcher Sport wirkt erzieherisch und präventiv? Der Leistungs- und Hochleistungs-, der Profisport? Der Gesundheits-, Freizeit- oder Breitensport? Der Spasport, die Bewegungs- oder Körperkultur? Wer darauf für junge Menschen eine sachgerechte Antwort finden will, der braucht sich nur die sport-, bewegungs- und körperkulturellen Äußerungsformen der vielfältigen Jugendkulturen vor Augen zu führen. Der Sport, den wir im Jugendschutz, in der Sozialen Arbeit propagieren müssen, ist entsprechend nicht nur der Sport, den wir in den Sportvereinen vorfinden, sondern der, der sich in den Jugendkulturen ausformt. So beantwortet denn auch der Bielefelder Sportpädagoge KURZ (1986, 3) die Frage: „Was suchen wir im Sport?“ durchaus selbstkritisch: „Spannung, Abenteuer, Geschwindigkeit, Expressivität, Improvisation - das sind einige Stichworte, die an Bedeutung zu gewinnen scheinen.“

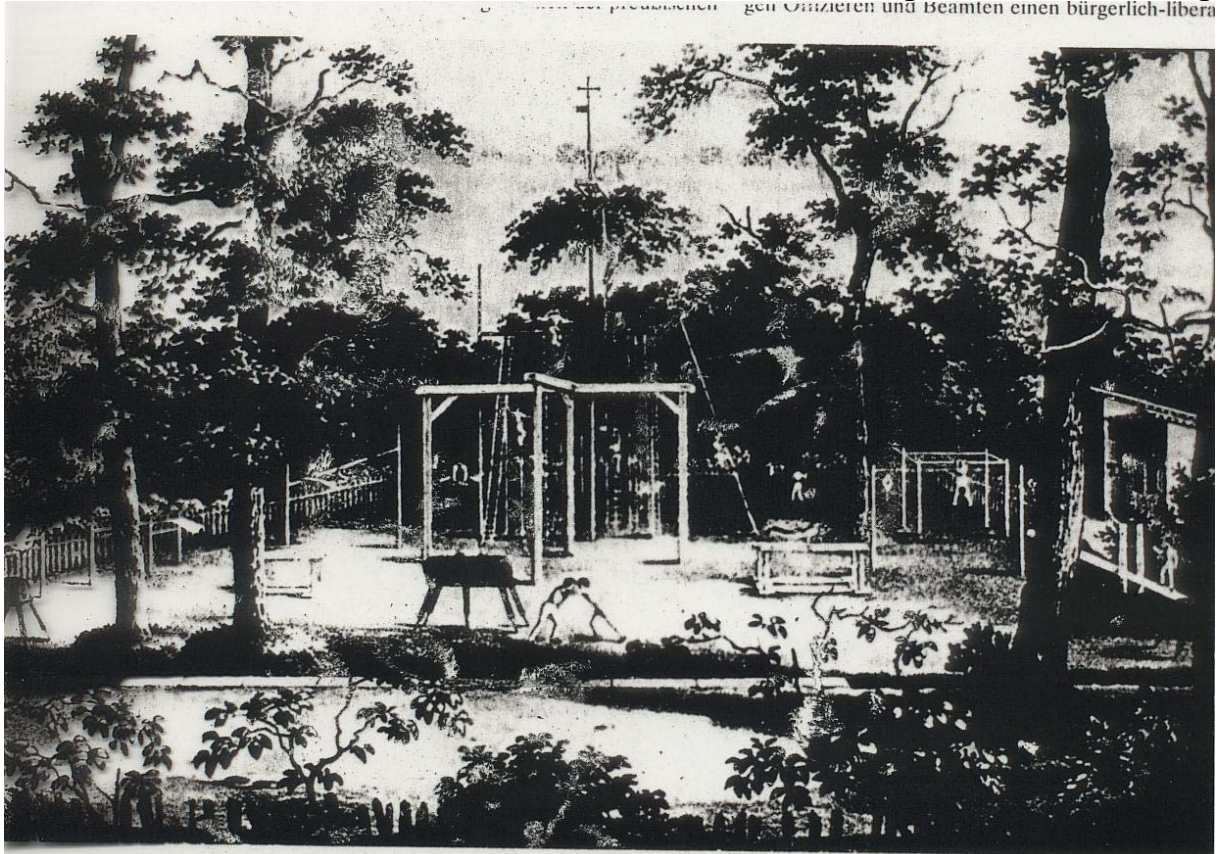
¹ Zusammenstellung: Gunter A. Pilz, ausführlich in: BOSCHERT, B.: Sport und Gewalt. Probleme-Zusammenhänge-Maßnahmen. Berlin 1994 (siehe Anlage)

Und weiter: „Vielleicht müssen wir dies aus den Suchbewegungen der Jugendlichen lernen, dass ihnen der Sport, den wir veranstalten, dieses Spielerische oft verloren zu haben scheint. Der Sport, den sie suchen, ist kaum im Rahmen einer Sportart zu halten, Differenzierung des Sports nach Lebenssituationen bedeutet: viele Bewegungsgründe zugleich anzusprechen, also ein Sportangebot, das gesellig, spannend, belebend und fordernd zugleich empfunden werden kann.“ Dies heißt, das Sportangebot muss vielschichtiger werden. Eine Erkenntnis, die sich auch aus dem Ersten Kinder- und Jugendsportbericht (Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung 2003, 3 f) ablesen lässt. „Um die zweifellos vorhandenen Integrationsmöglichkeiten des Sports in tatsächliche und dauerhafte Integrationserfolge umzusetzen, müssen Sportangebote stärker auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ausgerichtet und enger mit anderen Konzepten der Kinder- und Jugendsozialarbeit verknüpft werden. In der interkulturellen Arbeit – aber nicht nur dort – müssen die besonderen Bedürfnisse der Mädchen konsequent berücksichtigt werden“

Der Lernprozess, der Umgang aller Beteiligten miteinander, ist ebenso wichtig, wie das Ergebnis, das Lernprodukt.

Die hier geforderte sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit hat durchaus ihre Vorläufer in den Anfängen des Deutschen Turnwesens und ist keineswegs eine Erfindung der Postmoderne (vgl. ausführlicher: PILZ 1986 und 1990). Der bereits erwähnte Wuppertaler Amtsrichter HARTWICH forderte nicht einmal 70 Jahre, nachdem JAHN auf der Hasenheide seinen Turnplatz errichtet hatte und dem Spiel eine zentrale herausragende Rolle zukam, mahnend die Wiederbelebung der Turn- und Jugendspiele. Die damit einsetzende Spielbewegung wurde somit auch nicht ganz zu Unrecht als Jahn-Renaissance bezeichnet. Diese Bemühungen mündeten im Jahre 1882 in den vom preußischen Unterrichtsminister von GOSSLER verfügten Spielerlass, der auf GutsMuths und Jahns Spiel- und Turntradition zurückgriff. Dabei wurden Ballspiele (Treib-, Fuß-, Schlag-, Kreisball etc.), Wettkämpfe (Hinkampf, Tauziehen, Ketten reißen) und Schleuderspiele mit Bällen, Kugeln, Steinen, Stäben usw.) und Jagd- und Kriegsspiele propagiert. Darüber hinaus wurde auf Spaziergänge und Ausflüge in Feld und Wald, Turnfahrten und Schwimmen und Eislaufen verwiesen. Der Gedanken sportlicher Bewegung im Freien war damit ebenfalls im Spielerlass verankert. Ihren eigentlichen Anfang und Aufschwung nahm die Spielbewegung mit dem im Jahre 1881 gegründeten Zentralausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele (ein aus privater Initiative gegründetes Gremium das u.a. von Schulbehörden und der Deutschen Turnerschaft gefördert wurde). Dieser Zentralausschuss organisierte bereits damals Spielleiter- und Spielleiterinnenkurse und propagierte - wie aktuell ist dies doch auch heute

wieder oder immer noch? ! - bei den Städten und Schulträgern die Einrichtung



von Spielplätzen und Natursportarten. 1892 schrieb GROOS: „Da die Stadtkinder unter unnatürlichen Bedingungen aufwachsen, muss man ihnen auch künstlich die Gelegenheit zum Spiel, vor allem zu den gesunden Bewegungsspielen, verschaffen, indem man ihnen zu diesem Zweck besondere Plätze einräumt, ... Bei dem stets wachsenden Interesse aller Kreise für solche Bestrebungen wird man hoffen dürfen, dass den schädlichen Folgeerscheinungen der modernen Kultur auf diese Weise erfolgreich entgegengewirkt wird“.

Das Konzept des freien Spiels im Grünen war von Anfang an Jahns Bestreben. Holen wir es uns nochmals in Erinnerung zurück, wie Jahn seinen Turnplatz sah:

„Der Turnplatz muss festen, mit kurzem Rasen bedeckten Boden haben und mit Bäumen bestanden sein. Fehlen Bäume ganz, so muss man welche anpflanzen, ... Auch außerhalb des Turnplatzes sollte von Rechtswegen jede Turnanstalt ein Turnfeld haben, wo Bäche und Wiese miteinander abwechseln, wo Hain, Gebüsch, Gestäude, Dickicht und offene Räume anzutreffen, Laubholz und Tangelholz“.

Und heute? Natursportarten gewinnen an zusätzlichem Reiz, werden auch über Abenteuer-, Erlebnis-, Aktivurlaube zusätzlich kommerziell ausgeschlachtet. Damit verbunden ist ein steter Drang der Menschen sich in der Natur sportlich zu betätigen. Das Bedürfnis nach affektiven, expressiven Erlebnissen, die Suche nach Aufregungen in einer langweiligen Gesellschaft - wie dies der Soziologe Norbert ELIAS einmal treffend formulierte - werden hier befriedigt. Die teue-

ren, spektakulären Kletterwände haben ihre Vorläufer in den Klettergerüsten, Kletterbäumen auf Jahns Hasenheide. Geben wir unseren Kindern und Jugendlichen, diese Erfahrungen zurück, nehmen wir die ursprüngliche Vielfalt an Turngeräten, an Bewegungs-, Turn- und Spielmöglichkeiten der ersten siebenzig Jahre der Turnentwicklung zum Anlass, diese wieder zu entdecken und in unseren heutigen und vor allem künftigen Turn- und Sportbetrieb - der Zeit angepasst - einfließen zu lassen. Jahn schaffte seinen Jugendlichen die Freiräume, die heute im Gewaltgutachten der Bundesregierung so vehement für Kinder und Jugendliche gefordert werden. So steht im Gewaltgutachten u.a zu lesen:

„Ganz besonders wichtig erscheint es im übrigen, dass adäquate Freiräume für kindliches und jugendliches Gruppenverhalten geschaffen werden, also Räume, in denen sich Bewegungsdrang, Abenteuerlust, Aggressionserprobung in spielerischer Art und anderes, was für 'Jugendlichkeit' kennzeichnend ist, ausagieren können, ohne sofort auf den Zorn der Bürger oder die totale Reglementierung zu stoßen, die zunehmend den öffentlichen Raum in Städten, aber auch bereits in Gemeinden charakterisiert. Es hat den Anschein, als ob etliche nach den Vorstellungen etablierter Erwachsener gestaltete Abenteuerspielplätze genau denjenigen Grad von Sterilität vermitteln, der Kinder und Jugendliche nach kurzer Zeit entweder abhält, sie noch einmal zu aufzusuchen oder aber gerade umgekehrt einlädt, durch Zerstörung kreatives Chaos herzustellen“ (KERNER u.a. 1990, 541)

Eine bemerkenswert mutige Aussage, der leider immer noch viel zu wenig auch die entsprechenden Taten folgen.

3.4 Forderungen an sport-, körper- und bewegungsbezogene Angebote in der Sozialen Arbeit

KÖSTERKE/STÖCKLE (1989, 479 f) stellen entsprechend an bewegungsorientierte Angebote in der Sozialen Arbeit folgende Anforderungen:

- Ausrichtung des Angebots an den jugendlichen Bedürfnissen
- Geringe sportmotorische Anforderungen
- Eingehen auf jugendkulturelle Bewegungen
- Flexibilität hinsichtlich:
 - Raum
 - Zeit und
 - Inhaltder Angebote
- Problemlose Übertragbarkeit der Angebote auf alle sonstigen Lebensbereiche
- Vermeiden von Blamagesituationen
- Angstfreie, animierende Lern- und Spielatmosphäre
- Förderung kooperativer Handlungsweise
- Bereitstellung geschlechtsspezifischer Angebote (körper- und bewegungsbezogene Mädchen- und Jungenarbeit)

Es geht dabei um die Stärkung der Identität junger Menschen durch Ernst nehmen jugendlicher Bewegungskulturen und –bedürfnisse und Offenheit für unbequeme Jugendliche und fremdartige jugendliche Äußerungsformen

Und mit BECKER/SCHIRP lassen sich – womit der Rahmen und die Zielrichtungen der Qualitätsoffensive abgegrenzt sind - bewegungsorientierte Angebote in der Sozialen Arbeit, soziale Arbeit im organisierten Sport, inhaltlich zusätzlich wie folgt begründen und rechtfertigen als:

- Gegenentwurf zur bewegungsarmen Lebenswelt der Jugendlichen zur fehlenden bewegungsbezogenen Infrastruktur
- Kompensationsmöglichkeit für Spannungsarmut resp. für spannungsgeladenes Risikoverhalten
- Schaffung von Räumen und Gelegenheiten für Erfahrungen zur positiven Identitätsfindung
- Gegenentwurf zur Marginalisierung der Mädchen (einschließlich parteilicher Mädchenarbeit)
- Gegenentwurf zur männlichen Dominanzkultur (reflektierende, antisexistische Jungenarbeit)

Daraus folgt als inhaltliche Gestaltung sport-, körper- und bewegungsorientierter Sozialer Arbeit und Qualitätsanforderung an die Soziale Arbeit im Sportverein:

- Orientierung am didaktischen Prinzip "Denken und Machen"
- Orientierung an Bewegungsstrukturen, welche die Erfahrung von Abenteuer- und Risikoerlebnissen ermöglichen
- Orientierungen an Bewegungstraditionen und -formen, die gewaltförmige Verhaltensmuster der Jungen aufbrechen, Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein bei Mädchen aufbauen, und somit perspektivisch eine gleichberechtigte Spielintegration der Mädchen ermöglichen.

Im Positionspapier der Sportjugend Niedersachsen wird entsprechend zu Recht davon ausgegangen, dass Soziale Arbeit im Sportverein, sucht- und gewaltpräventive Konzepte

- ursachen- und symptombezogen,
- alters- und zielgruppenspezifisch, also auch geschlechtsbezogen,
- darauf ausgerichtet, gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu analysieren und zu verändern, die es Mädchen und Jungen erschweren, sich individuell zu entfalten,
- langfristig angelegt sind, und die jeweiligen Zielgruppen in Planung und Durchführung einbeziehen.

Um positive Wirkungen auf junge Menschen erzielen zu können bedarf es

- einer Besinnung der Sportvereine auf ihre eigentliche Aufgabe: Sport unter Gleichgesinnten zu treiben. Andernfalls laufen Sportvereine Gefahr, die Attraktivität für den Großteil ihrer Mitglieder zu verlieren;
- einerseits der Auseinandersetzung mit den vereinseigenen strukturellen Problemen, bevor sachfremde Problemfelder vereinnahmt werden, andererseits der gleichzeitig verstärkten Empathie für jugendliche Auseinandersetzungen mit ihren Lebenswelten (jugendlichen Bedürfnisstrukturen und Verhaltensweisen);
- einer Hinwendung zur „Beziehungsarbeit“, die „Reibungsfläche“ für Jugendliche schafft. Wer präventiv wirken will, muss Beziehungen ermöglichen und darf sich nicht darauf beschränken, Spaß zu vermitteln.

Für Sportvereine heißt das:

- Besinnt Euch auf das, was Ihr macht, was Ihr wollt und auf das, was Ihr könnt.
- Prüft das kritisch, was Ihr gegenwärtig macht. Stimmen Selbstanspruch und Wirklichkeit in Eurem Verein überein?
- Formuliert, was geändert werden muss und sucht Wege der Umsetzung (Konzept).

3.5 Sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit als Prävention

Verstehen wir unter Prävention in der Sozialen Arbeit:

- „die Entwicklung positiver Lebenskonzepte,
- die Förderung der Lebenskompetenz, die schwerpunktmäßig
 - Die Verbesserung der Handlungskompetenz des einzelnen Menschen,
 - die Nutzung eigener Ressourcen,
 - die Entwicklung von sozialer Verantwortung,
 - Kritikfähigkeit,
 - die Förderung der Entscheidungsfähigkeit,
 - Eigenverantwortlichkeit
 - und die Gestaltung von Lebenswelten umfasst.“

Weiter:

- „Konfliktfähigkeit und
 - der Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls und Selbstbewusstseins von Mädchen und Jungen“ (SPORTJUGEND NIEDERSACHSEN 2002),
- dann wird nochmals sehr deutlich, dass hier ein sehr hoher Anspruch an den Sport gestellt wird, wenn er präventive Soziale Arbeit leisten soll und dass die

beste, auch leistbare Prävention im Sportverein, eine gute, verantwortungsvolle und verantwortungsbewusste Jugendarbeit ist.

Unterscheidet man nun mit KEUPP (1976) zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention, dann geht es im Bereich der primären sport-, körper- und bewegungsbezogenen Prävention, in der dem Sport die größte Bedeutung zukommt, in der er seine Potenziale am ehesten einbringen und ausschöpfen kann, vor allem um

- die Schaffung von kind- und jugendgemäßen Bewegungsräumen, -anlässen und -angeboten
- Stärkung des Selbstwertgefühls, Aufbauen von Selbstbewusstsein
- positive Einstellung zu Körper und Gesundheit.

Die Bedeutung von Bewegungsanlässen, Bewegungsangeboten und Bewegungsräumen für eine positive Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung und damit auch zur Sucht- und Gewaltprophylaxe ist heute unbestritten. Um so mehr verwundert, dass sich hier nicht längst alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen, Institutionen zusammen getan haben, um für mehr Bewegungsräume und Bewegungsangebote für junge Menschen zu kämpfen. Auch wenn dies sicherlich Aufgabenfelder sind, die der organisierte Sport alleine angehen kann, drängt sich ein soziales Netzwerk im Sinne einer größeren Lobby für freie Bewegungsräume und -angebote für jungen Menschen geradezu auf.

Im Bereich der **sekundären sport-, körper- und bewegungsbezogenen Prävention** geht es vor allem um

- Anleitung zu Selbstdisziplin und Selbstkontrolle
- Stärkung des Selbstwertgefühls
- Aggressions- und Frustrationsabbau; Lernen, Überschuss an physischer Energie auf angemessene Weise durch strukturierte Aktivität umzusetzen
- Akzeptieren von gesteckten Rahmenbedingungen (Erarbeiten und Einhalten von Verhaltensregeln)
- Stärken der eigenen Verhaltenskontrollmechanismen, Erziehung zum Fairplay
- Ermöglichen von erlebnispädagogischen Erfahrungen im Sinne der Entwicklung von sozialer Kompetenz
- Mediatorenausbildung zur Konfliktschlichtung.

Hier wird bereits deutlich, dass die ehrenamtliche Alltagspraxis der Sportvereine hier an ihre Grenzen stößt und auf Hilfe, Unterstützung von Personen, Trägern, Institutionen der sozialen Arbeit, der Jugendhilfe und Jugendpflege angewiesen ist. Die Schaffung von Netzwerken drängt sich hier geradezu auf.

Im Bereich der **tertiären sport-, körper- und bewegungsbezogenen Prävention** geht es schließlich vor allem um

- Thematisierungen und Durchbrechungen von gewaltförmigen Durchsetzungs- und Selbstbehauptungsstrategien

- Konsequentes Einschreiten gegen Sucht und Gewalt mit anschließender pädagogischer Bearbeitung (z.B. Täter-Opfer-Ausgleich) nicht aber (Vereins-) ausschluss
- Einsatz von Sport, Körper- und Bewegungserfahrungen in der Sucht- und Gewalttherapie

Hier sind in erster Linie therapeutische Einrichtungen, Institutionen der Sozialen Arbeit, der organisierte Sport aber nur marginal angesprochen. Dennoch bietet sich auch hier eine Zusammenarbeit an.

Exkurs: Mädchen und jungen Frauen in gewaltbereiten Jugendszenen – Folgerungen für die sport-, körper- und bewegungsbezogenen Soziale Arbeit

Geschlechtsspezifische Auswertungen von Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik zeigen, dass zwar jugendliche und heranwachsende Tatverdächtige im Deliktbereich Körperverletzungen vor allem männlichen Geschlechts sind, der Abstand zu Mädchen hat sich jedoch bei den Gewaltdelikten schwere und gefährliche Körperverletzung seit Mitte der achtziger Jahre verringert. Derzeit liegt der Anteil von Mädchen und jungen Frauen an den Tatverdächtigen der Altersklasse unter 14 Jahren bei 18 %, bei den 14- 18jährigen Jugendlichen bei 15 % und bei den jungen Heranwachsenden im Alter von 18 bis unter 21 Jahren bei 7 % (BRUHNS/WITTMANN 2001, 45).

Prozentualer Anteil von Mädchen und jungen Frauen bei schwerer und gefährlicher Körperverletzung

	Prozentanteil
Tatverdächtige unter 14 Jahren	18
Tatverdächtige im Alter von 14 bis 18 Jahren	15
Tatverdächtige im Alter von 18 bis 21 Jahren	7

(Bundeskriminalamt 2000, BRUHNS/WITTMANN 2001)

Auch wenn die Gewaltbereitschaft in gewaltbereiten weiblichen Jugendgruppen eine wichtige Rolle spielt, so sind für einen hohen Gruppenstatus zusätzlich soziale und kommunikative Eigenschaften bei Mädchen und jungen Frauen wichtig. Interessant ist dabei die Feststellung von BRUHNS/WITTMANN (2001, 68), dass die Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von weiblichen Jugendlichen in ihr Weiblichkeitsbild integriert werden. Dieses entsteht vor dem Hintergrund von Abwertungserfahrungen und angesichts von Erwartungen an weibliches Verhalten, die den eigenen Interessen und Bedürfnissen nach Autonomie und Selbstbehauptung widersprechen. Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln werden für die weiblichen Jugendlichen zu einer Quelle der Anerkennung und Wertschätzung und damit zu einem Bestandteil ihres sozialen Verhaltensrepertoires. Sie erfahren, dass sie so ihr Interesse – nicht verletzt und abgewertet zu werden und sich als selbstwirksam zu erfahren – durchsetzen

können. Gleichwohl beugen sie sich dem „Geschlechterdiktat“ wenn sie sich selbst als unattraktiv wahrnehmen und weiblichen Schönheitsidealen nacheifern oder in ihrer Lebensplanung selbstverständlich die alleinige Zuständigkeit für die Kinderbetreuung vorsehen., Die Mädchen konstruieren so ein Weiblichkeitsbild, in dem sowohl traditionelle als auch im herkömmlichen Verständnis „unweibliche“ Komponenten enthalten sind. Interessant ist in diesem Kontext die Feststellung, dass der Wunsch in der Gruppe wertgeschätzt zu werden dazu führt, dass die weiblichen Gruppenmitglieder in den gewaltbetonenden Gruppentenor einstimmen, so dass innerhalb der Gruppe schließlich ein Weiblichkeitsbild entsteht, in dem Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit zu den selbstverständlichen Elementen werden.

Ziel muss dabei sein, gewaltfreie neue Wege für mehr Anerkennung und Bestätigung aufzuzeigen, ohne eine positive Selbsteinschätzung sowie ein Selbstbewusstsein zu stärken, dass sich aus der Abwertung anderer speist, sondern vielmehr aus einem Bewusstsein für sich selbst und die eigenen Stärken, Fähigkeiten und Grenzen (HILDBRANDT 2001)

Vor dem Hintergrund der zentralen Rolle von Mädchen im Gewaltdiskurs und ihrem maßgeblichen Einfluss auf den Gruppenzusammenhalt gewaltbereiter Jugendgruppen gewinnen neben der geschlechtshomogenen Mädchenarbeit auch geschlechterdifferenzierende koedukative Konzepte für die gewaltpräventive Arbeit mit Jugendgruppen zunehmend an Bedeutung, die die gewaltbefürwortenden Orientierungen und Normen von Mädchen und Jungen vor dem Hintergrund ihrer individuellen Geschlechtsrollenkonzepte auf gewaltfreie Einstellungen und Verhaltensweisen umlenken. Dabei werden vor allem sport- und erlebnisorientierte Angebote favorisiert (siehe auch PILZ 2001, PILZ/BÖHMER 2002). Aktions- und sportorientierte Ansätze könnten insbesondere für gewaltbereite Mädchen und Junge Frauen, die u.a auch aus Langeweile gewalttätige Auseinandersetzungen zur Demonstration von Kraft und Stärke provozieren die Suche nach aufregenden neuen Erfahrungen und interessanten Gesprächsthemen in der Gruppe sowie den Wunsch nach Erfahrungen über Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Person im Kontakt mit der Außenwelt durchaus erfüllen und zu einer Hinwendung zu weniger „riskanten“, sprich gewaltfreien, Verhaltensweisen leisten“

Wenn Anerkennung und Selbstwirksamkeit für Mädchen im gewaltbereiten Jugendgruppen für ihr Verhalten eine zentrale Funktion haben, und wenn im gewaltaffinen Gruppenkontext diese Anerkennung wesentlich auch durch Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit erlangt wird, so gilt es, andere Quellen der Wertschätzung zu erschließen, die diese Bedürfnisse erfüllen. Auch hier können insbesondere erlebnis- und aktionsorientierte Ansätze gewaltbereiten Mädchen und jungen Frauen attraktive Gelegenheiten zur Demonstration von Mut und Stärke und Durchsetzungsfähigkeit sowie für aufregende neue Grenzerfahrungen bieten. Hierin könnte ein wichtiger Beitrag zu einer Abkehr von riskanten, sprich Gewaltorientierten Verhaltensweisen liegen, so dass ihnen das Gefühl der Kontrolle über den eigenen Körper sowie Erfahrungen von

Stärke ermöglicht werden, die sie anderenfalls in gewalttätigen Auseinandersetzungen suchen.

3.6 Vernetzung heißt das Zauberwort

Der Vernetzung wird nicht zuletzt auch angesichts wachsender Problemlagen junger Menschen, aber auch und vor allem der geforderten unterschiedlichen Kompetenzen und immer knapper werdender öffentlicher Finanzen zu Recht eine zentrale Rolle zugewiesen. Für die Zukunft wird es deshalb sehr darauf ankommen, dass vorhandene Netzwerke genutzt, bzw. ein festes Netzwerk der körper- und bewegungsorientierten Angebote errichtet wird. „In diesen Netzwerken können Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlichster Institutionen kooperieren, die sich ihrer Vorbildfunktion und ihrer spezifischen Aufträge (Jugendarbeit, sportliche Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, erzieherischer und präventiver Kinder- und Jugendschutz, Jugendpolitik, Schule, usw.) bewusst sind. Hier lassen sie ihr fachliches Know-how einfließen bzw. können sie die Netzwerkarbeit für ihre eigene Praxis nutzen“ (SPORTJUGEND NIEDERSACHSEN 2002). „Runde Tische“, „Präventionsräte“, „Netzwerke“ sind entsprechend zu Schlagworten avanciert, die, wie der Stein der Weisen, die Probleme präventiven erzieherischen Jugendschutzes lösen sollen. Aber: so einfach ist Vernetzung nicht zu haben. In der Alltagspraxis erweist sich der „Stein der Weisen“, als äußerst sperrig. Als es ob auch so einfach wäre, die unterschiedlichsten Institutionen, in der Praxis arbeitenden Menschen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, eigene Eitelkeiten und Interessen, hierarchisches Denken und unterschiedliche strukturelle, rechtliche Rahmenbedingungen der Vernetzungspartner (man denke nur an das Legalitätsprinzip, dem die Polizei unterworfen ist) in den Dienst der schnell ausgemachten gemeinsamen Sache zu stellen. Die Vernetzungspraxis sieht anders aus. Vernetzung und Zusammenarbeit allein bewirken noch keine effektive Soziale Arbeit geschweige denn Sucht- und Gewaltprävention. Entscheidend ist, dass

- die unterschiedlichen Interessen offen gelegt werden,
- Gemeinsamkeiten herausgearbeitet
- Kompetenzen geklärt und
- zum Inhalt der Zusammenarbeit gemacht

werden.

Die Entwicklung fachlich fundierter Konzepte für den organisierten Sport sollte u.a. Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit sein. Nur unter diesen Voraussetzungen können sucht- und gewaltverstärkende Faktoren in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit von Sportvereinen abgebaut und ggf. sucht- und gewaltpräventive Wirkungen erzielt, Bewegung, Sport und Spiel sich als Element einer gewalt- und suchtpreventiven Sportkultur entfalten.

Diese Folgerungen sind keine Absage an den organisierten Sport und sie wollen dem Sport auch seine präventive Rolle nicht abschreiben. Es ist vielmehr als eine Chance für die Sportvereine zu begreifen. Eine Chance in der Hinsicht, dass engagierte Mitarbeiter der Sportvereine darin unterstützt werden, die Folgen ihres Wirkens aufzufangen.

So glaubt Alexander MARCH (2001), dass der Sportverein von dem hohen Anspruch, der an ihn in der Diskussion um Sucht- und Gewaltprävention gestellt wird, befreit werden muss, „damit sich diejenigen diesem Anspruch stellen können, die es damit ernst meinen, die die Voraussetzungen dafür haben und die sich in der Folge auch deutlich als präventiv wirkend hervorheben lassen.

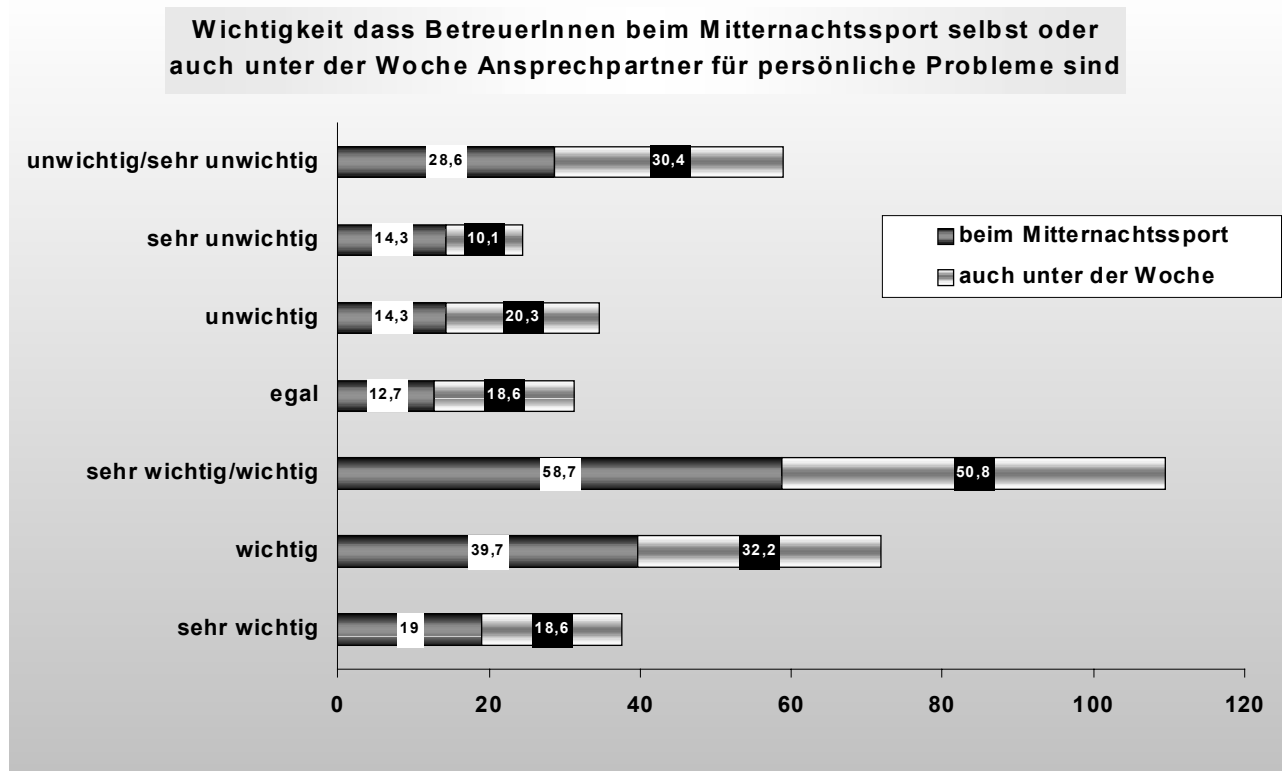
Der Sportverein begnügt sich bisher damit, ein Spiegelbild der Gesellschaft zu sein. Dies ist sein gutes Recht und bleibt daher folgenlos, im Guten wie im Schlechten. Wer aber ernsthaft darüber nachdenkt, Sucht- und Gewaltprävention zu betreiben, Soziale Arbeit zu leisten, wer also, gesellschaftlich produzierte Verhaltensweisen verhindern will, der muss sich zu einem Zerrbild der Gesellschaft wandeln, und Dinge anders reflektieren als sie auf einen einwirken. Daher geht es den Jugendlichen in dieser Hinsicht nicht anders als den Sportvereinen: Es mangelt nicht an Willen, es mangelt allein an Handlungskompetenz. Für die Sportvereine wird es in Zukunft mehr darum gehen, sich mehr der Prävention im Sport zuzuwenden, also die selbst verursachten Probleme zu bearbeiten, während die Prävention durch Sport, welche versucht gesellschaftlich produzierte Probleme zu bearbeiten, der Sozialpädagogik überlassen werden sollen“ (vgl. March 2001). Darüber hinaus können und sollen sie wie die Sportjugend Niedersachsen fordert „ihr fachliches Know-how“ in die Netzwerkarbeit einfließen lassen bzw. können sie die Netzwerkarbeit für ihre eigene Praxis nutzen.

Dabei gilt uneingeschränkt:

Soziale Arbeit im organisierten Sport kann nur gelingen, wenn wir einerseits uns nicht überfordern und unsere Möglichkeiten realistisch einschätzen und gemeinsam mit unseren jeweiligen sportartspezifischen, personellen und materiellen Fähigkeiten und Möglichkeiten uns um die Menschen kümmern, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind **und im strukturellen wie personalen Bereich soziale Netzwerke der Sucht- und Gewaltprävention schaffen.**

Da sich Sport, sport-, körper- und bewegungsbezogene Angebote bestens auch zu einmaligen, öffentlichkeitswirksamen Events eignen, lassen Sie mich zum Schluss aber auch sehr deutlich anmerken: **Sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit kann, darf nicht zu einem Event verkommen, ist kein einmaliger Akt, sondern ein kontinuierlicher Prozess, eine dauerhafte Aufgabe,** bei denen es um **Nachhaltigkeit** geht. Und: Wir sind - wie im Positionspapier der Sportjugend Niedersachsen so treffend formuliert steht – „nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun“. (SPORTJUGEND NIEDERSACHSEN 2002). Wie wichtig der Aspekt der Nachhaltigkeit und des kontinuierlichen Prozesses ist, zeigen unsere

Erfahrungen und Befragungsergebnisse beim Mitternachtssport in Hannover (PILZ 2002, 237 ff.) Das Angebot muss, wenn es mehr sein will als nur ein medienwirksames Spektakel, kontinuierlich und verlässlich angeboten werden und es reicht auch nicht aus, einfach nur die Halle zu öffnen und den Ball rein zu werfen. Über die Hälfte der von uns befragten Teilnehmer des Mitternachtssports in Hannover halten es für wichtig, während des Mitternachtssports einen Ansprechpartner für persönliche Probleme zu haben, der möglichst auch dann unter der Woche ansprechbar ist!



Zu überlegen wäre dabei, ob nicht ähnlich der Schulen, die einen Schulsozialarbeiter fordern bzw. Hauptschulen, die flächendeckend mit Schulsozialarbeitern ausgestattet werden, Sportvereine, vor allem in sozialen Brennpunkten mit einem **Sportsozialarbeiter** ausgestattet werden, bzw. auf einen entsprechend ausgebildeten Streetworker im Sinne der aufsuchenden Jugendsozialarbeit zurückgreifen können sollten. Unsere Erfahrungen mit einem speziell auf Grund der zunehmenden interkulturellen Konflikte im Jugendfußball eingestellten Sozialarbeiter, der die Jugend- und Übungsleiter, Betreuer und Trainer der betroffenen Vereine berät und mit den Jugendlichen arbeitet, zeigen, dass dies eine die Vereine entlastende wichtige, ja fast unverzichtbare gewaltpräventive Maßnahme ist (siehe PILZ/SCHICK/YILMAZ 2000). So ist dem Vorsitzenden des Ausschusses Sport und Soziale Arbeit des LSB Niedersachsen, Wolfgang WELLMANN, nur zu wünschen, dass sich sein Wunsch, dass im Jahr 2010 in jedem Kreis- und Stadtsportbund ein/e hauptamtliche/r Mitarbeiter/in für Soziale Arbeit tätig ist, in Erfüllung gehen möge. Die Landeshauptstadt Hannover hat diesbezüglich mit der Einstellung eines Sportkoordinators, der bewusst im Ju-

gendamt in der städtischen Jugendpflege und -hilfe angesiedelt ist, hier bereits vorbildlich gehandelt.

Wenn präventive Arbeit im und mit dem Sport erfolgreich sein soll, dann gilt es aber auch – und dies sage ich zum Schluss ganz bewusst auch angesichts der vielen unreflektierten Vorschusslorbeeren, die der Sport von der Politik im Kontext der Sucht- und Gewaltprävention und der Integrationsbemühungen bekommt, die entsprechenden politischen Weichen zu stellen. Lassen Sie mich deshalb mit einem Auszug aus dem Grundsatzpapier “Sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit des SPD Landesverbandes Niedersachsen“, das vom Präsidium des LSB Niedersachsen in seiner Sitzung vom 20.10. 1999 einstimmig zustimmend zur Kenntnis genommen wurde, schließen:

„Bei der Vergabe von öffentlichen Mitteln für Jugendsozialarbeit im Sinne des KJHG müssen auch im Sportbereich qualitative Mindeststandards berücksichtigt werden. Dies macht – nicht zuletzt angesichts der in letzter Zeit vornehmlich im Jugendfußballbereich sich häufenden gewaltförmigen Auseinandersetzungen zwischen deutschen und ausländischen Spielern und Mannschaften – eine enge Zusammenarbeit dringend erforderlich.

Darüber hinaus ist eine Stärkung und (finanzielle) Unterstützung der Anbieter sport- und bewegungsbezogener Jugendsozialarbeit im Sportverein wie auch im außersportlichen Bereich (Kommunen, Kirchen, Freie Träger) dringend geboten.

Unter dieser Perspektive gilt :

Nicht am, nicht im, sondern **mit** dem Sport sparen oder noch deutlicher und in Anlehnung an eine Aussage des Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Manfred von RICHTHOFEN:

- **Wer heute am, im Sport spart,**
- **Sportstunden in den Schulen streicht, Gesetze schafft, die das Ruhebedürfnis der Erwachsenen als ein höheres Gut als das Spiel- und Bewegungsbedürfnis von Kindern und Jugendlichen erscheinen lassen,**
- **die Bewegungsbedürfnisse, -kulturen und Bewegungsnotwendigkeiten nicht ernst nimmt, Spiel- und Bewegungsräume vernichtet,**
- **Sport, Körper und Bewegung in der Sozialen Arbeit vernachlässigt, dem sollte die Lizenz für erzieherische und politische Beeinflussung entzogen werden!**

Bewegung, Sport und Spiel, sport-, körper- und bewegungsbezogene Angebote (übrigens für alle Altersgruppen!) werden in der präventiven Sozialen Arbeit zu einem immer wichtigeren Medium. Nutzen wir die Chancen, die sich uns damit eröffnen, und möge diese Fachtagung ein weiterer wichtiger Mosaikstein auf dem Weg von der Luftnummer zur Bodenhaftung, zu einer gewalt- und suchtpräventiven Sportkultur sein.

Literatur:

ALFRIED KRUPP VON BOHLEN UND HALBACH-STIFTUNG: „Erster Deutscher Kin-

- der- und Jugendsportbericht“: Ergebnisse und Empfehlungen. Pressemitteilung. Essen 2003
- BECKER, P./SCHIRP, H.: Bewegungs- und sportorientierte Sozialarbeit mit Jugendlichen. Marburg 1986
- BOSCHERT, B.: SPORT UND GEWALT – Probleme – Zusammenhänge – Maßnahmen. Gutachten der Arbeitsgruppe „Sport und Gewalt“ der Unabhängigen Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt in Berlin. Berlin 1994
- BRETTSCHEIDER, W.-D./KLEINE, T.: Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit. Schorndorf 2002
- BRINKHOFF, K.-P.: Sportchancen im Kindes- und Jugendalter. Soziale Ungleichheiten und die Vision: „Sport für alle“, in: Sportunterricht, 1995, Heft 11, S. 463 – 473
- BRINKHOFF, K.-P./SACK, H.-G.: Überblick über das Sportengagement von Kindern und Jugendlichen in der Freizeit. In: MINISTERIUM FÜR STADTENTWICKLUNG; KULTUR UND SPORT DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen – eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend – Abschlussbericht. Düsseldorf 1996, 29-74
- BRUHNS, K./WITTMANN, S.: „Wir sind doch keine Schwacheier“. Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 2001,2, 45-63
- BRUHNS, K./WITTMANN, S.: „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen 2002
- BUNDESKRIMINALAMT. Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 1999. Wiesbaden 2000
- BUTT, D.S.: Psychological motivation in sport. In: McGLYNN, G. (Ed.): Issues in Physical Education and Sports. Palo Alto 1974, 23-34
- CSIKSZENTMIHALYI, M.: Das flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: Im Tun aufgehen. Stuttgart 1985
- DEUTSCHE SPORTJUGEND: Vollversammlung 1998. Berichte, Vorlagen zur Tagesordnung. Münster 1998
- EKD/VEF: Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert. Reihe EKD-Texte Nr. 64, Hannover 1999
- ELIAS, N.: Über den Prozess der Zivilisation. Frankfurt 1977, 2 Bde.
- FUHRMANN, S.: Die Straße ist kein Spielplatz. Zur Entwicklung des kindlichen Lebensraumes im Hannover der Weimarer Republik. In: Hannoversche Geschichtsblätter Band 45, Hannover 1991, 145-159
- GROOS, K.: Das Spiel des Menschen. Jena 1899; zitiert nach FUHRMANN, S.: Die Straße Ist kein Spielplatz. Zur Entwicklung des kindlichen Lebensraumes im Hannover der Weimarer Republik. In: Hannoversche Geschichtsblätter Band 45, Hannover 1991, 145-159
- GRUPE, O.: Vom Sinn des Sports. Kulturelle, pädagogische und ethische Aspekte. Schorndorf 2000
- HILDEBRANDT, D.: „Wir schlagen zurück – Ansätze der Prävention von Gewalt unter Mädchen. Vortrag zur Fachtagung „Mädchen und Gewalt – Ansätze für eine geschlechtsdifferenzierte gewaltpräventive Jugendgruppenarbeit“ am 3. Mai 2001 in Lübeck. Hier. Zitiert nach: BRUHNS/WITTMANN 2002, S. 242
- KERNER, H.J. u.a.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus kriminologischer Sicht. In: SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. u.a. (Hrsg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt Berlin 1990 II, 415-606
- KEUPP, H. Abweichung und Alltagsroutine. Die Labeling-Perspektive in Theorie und Praxis. Hamburg 1976
- KLEIN, M.-L./KOTHY, J./CABADAG, G.: Interethnische Kontakte und Konflikte im

- Sport. In: HEITMEYER, W./ ANHUT, R. (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim und München 2002, 307-346
- KOCH; J.: Thinking and Moving – zum Theorie-Praxis-Verhältnis von Körper- und Bewegungsansätzen. In: hessische jugend 1996, 3, S. 6-9
- KÖSTERKE, A./STÖCKLE, G.: Neue Bewegungskultur als Anregung für die Jugendarbeit? Konzepte und Vorschläge des Sportprojektes „Traumfabrik“. In: deutsche jugend, 1989, 477-484
- KREFT; D.: Jugendhilfe und Sport – oder: Ist der Vereinssport Jugendarbeit? In: neue praxis 1997,4, 337-343
- KURZ, D.: Freizeitsport und gesellschaftlicher Wandel. In: Magglingen 1986,3,1-3
- LANDESSPORTBUND NIEDERSACHSEN: Sport... und mehr. Heft 1, 2002
- MARCH, A.: . Eine Frage des Willens oder der Handlungskompetenz? Von der Schwierigkeit, Sucht- und Gewaltprävention im Sport zu leisten. Vortragsmanuskript anlässlich der 36. deutsch-französischen Gemeinschaftstagung der Fachverbände vom 14.-16.11. 2001 in Poitiers Frankreich.
- MÜNDER, J. u.a. (Hrsg.): Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJGH/SGB VIII. Frankfurt, 3. völlig überarb. Auflage 1999
- MUSIL, R.(1983): Robert Musil Gesammelte Werke Band 1: Prosa und Stücke – Kleine Prosa - Aphorismen - Autobiografisches. Herausgegeben von A. FRISÉ: Reinbek 792-795
- NEGT, O.: Jugendliche in kulturellen Suchbewegungen. Ein persönliches Resümee. In: DEITERS, F.-W./PILZ, G.A. (Hrsg.): Aufsuchende, akzeptierende, abenteuer- und bewegungsorientierte, subjektbezogene Sozialarbeit mit rechten, gewaltbereiten jungen Menschen - Aufbruch aus einer Kontroverse. Münster 1998, 113-124
- PILZ, G.A.: Auf Jahn's Spuren zum Turnverein im Jahr 2000. In: Magglingen 1986, 45, 1, 2-6
- PILZ, G.A.: Plädoyer für eine sportbezogene Jugendsozialarbeit. In: deutsche jugend 39, 1991, 334-343
- PILZ; G.A.: Gewalt im, um und durch den Sport. In: WÖLFING, W. (Hrsg.): Was ist nur mit unserer Jugend los? Heranwachsen unter Widersprüchen in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1994, 307-352
- PILZ, G.A.: Weibliche Fan-Gruppen im Sport. Zur Rolle von Mädchen und Frauen in der gewaltfaszinierten und gewaltbereiten Hooliganszene. In: BERNDT,I./VOIGT,U. (Red.): Fair play für Mädchen und Frauen im Sport? Frankfurt 1995
- PILZ; G.A.: Aggression. In: CHRISTENSEN,K./GUTTMANN,A./ PFISTER, G. (Hrsg.): International Encyclopedia of Women and Sports, New York 2001, Vol. 1, 17-22
- PILZ, G.. Möglichkeiten, Notwendigkeiten und Grenzen sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit am Beispiel der Gewalt und Gewaltprävention im, um und durch den Sport. In: PILZ, G.A./BÖHMER, H. (Hrsg.): Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit. Hannover 2002, 13-58
- PILZ, G.A. : Mitternachtssport: Medienwirksames Spektakel oder Beitrag zur Gewaltprävention? In: PILZ, G.A./BÖHMER, H. (Hrsg.): Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit. Hannover 2002, 237-260
- PILZ, G.A./BÖHMER, H.(Hrsg.): Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbe-zogener Sozialer Arbeit. Hannover 2002
- PILZ, G.A./SCHICK, H./YILMAZ, H.: Fußball und Gewalt – Vernetzung gewaltpräventiver Vereinjugendarbeit und aufsuchender Jugendsozialarbeit. Zwischenbericht Hannover 2000

- SPORTJUGEND NIEDERSACHSEN: go sportstour 2002 – Planungsordner: Anlage zu 3.8-
- Positionspapier der Sportjugend Niedersachsen, Hannover 2002
- SCHNACK, D./NEUTZLING, R.: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek 1991
- SCHULZE-KRÜDENER, J. It's body time! Sport als Herausforderung für die Jugendarbeit. In. HOMFELDT, H.G. (Hrsg.): „Sozialer Brennpunkt“ Körper. Hohengehren 1999, 204-216
- SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. u.a.(Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990, Bde I-IV
- VON SEGGERN, H./ERLER, U.: Aufenthaltsmöglichkeiten für Jugendliche in Hannover Vahrenheide-Südost. Hamburg 1988

Anlage

Maßnahmen im Bereich der Vereine

- Vereine sollen speziell auch für die sog. Problemgruppen in den Ferien Sportangebote vorsehen und versuchen, diese dauerhaft für eine sportliche Betätigung zu gewinnen
- Der Vereinssport soll Beratungsmöglichkeiten hinsichtlich einzelner Problemgruppen und entsprechender Zielgruppenkompetenzen erhalten
- ÜbungsleiterInnen sollen für die speziellen Anforderungen im Umgang mit suchtgefährdeten und gewaltorientierten Jugendlichen Qualifizierungsmöglichkeiten erhalten
- Kontakte, Verbindungen und Zusammenarbeit zwischen den Trägern der Jugend- und Sozialarbeit, den Schulen und den Sportvereine sollen intensiviert werden
- Die Vereine sollen neben dem leistungsbezogenen Sport auch den freizeit- und erlebnisorientierten Sport stärken, um auch die Jugendlichen ansprechen zu können, die gerne Sport treiben würden, aber nicht in erster Linie Leistungssport betreiben wollen
- Vereine sollten ihre Sportanlagen, so weit sie nicht ausgelastet sind, auch für Jugendliche und ihre Aktivitäten zur Verfügung stellen, die sich nicht vereinlich binden wollen.

Maßnahmen im Bereich der Schule

- Schulen sollen verstärkt alternative Sportarten in den Schulunterricht aufnehmen und auf die Konjunktur bestimmter aktueller Sportpräferenzen bei den Schülerinnen und Schülern reagieren, um diesen ein Forum zu geben und sie nicht in unkontrollierte Bereiche abzudrängen (z.B. Kampfsportarten)
- Schulen sollen die Pausenhöfe zu Sportzwecken außerhalb der Schulzeit öffnen, um zu der Erhöhung des Sportflächenangebotes beizutragen und selbstbestimmte Möglichkeiten zum Sporttreiben in der Freizeit im unmittelbaren Lebensbereich und unter Einbeziehung des Wohnumfeldes zu bieten

- Schulen sollen in Bezug auf sportliche Aktivitäten enger mit den Vereinen und Jugendfreizeithäusern/Jugendzentren zusammenarbeiten

Maßnahmen im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit

- Einrichtung eines Themenschwerpunktes „Körper und Sport in der Jugendarbeit“ im Lehrplan der Ausbildung von PädagogInnen und SozialarbeiterInnen als fester Bestandteil ihrer Ausbildung
- Im Bereich der Jugendfreizeit- und **Sozialarbeit** sollen verstärkt niederschwellige, an den Bedürfnissen von Jugendlichen und an den aktuellen Sportarten orientierte Sportangebote aufgenommen werden
- Es sollen verstärkt internationale Begegnungen mit Sportbezug durchgeführt werden, um Vorurteilsstrukturen und Diskriminierungen in Bezug auf Fremde abzubauen und vorbeugen zu können
- Es sollen geschlechtsspezifische Ansätze in der sportbezogenen Sozialarbeit Berücksichtigung finden und spezielle Fördermöglichkeiten für Mädchen vorgesehen werden
- Jugendliche sollen aktiv in die sportbezogene Jugendarbeit einbezogen werden, Sportangebote nicht nur konsumieren, sondern im Sinne einer Mitgestaltung der eigenen Lebenswelt die Möglichkeit erhalten, Sportanlagen und –geräte eigenverantwortlich zu planen und zu bauen
- Sportbezogene Sozialarbeit soll mit Angeboten vor Ort in den sozialen Brennpunkten Kontakte zu Problemjugendlichen knüpfen und gezielte, bedürfnisorientierte Sportangebote machen, um diese Jugendlichen von der Straße zu holen. Dazu müssen entsprechende räumliche Möglichkeiten in unmittelbarer Nähe zur Verfügung gestellt werden
- Viele kleine existierende Projekte und Initiativen im Bereich der sucht- und gewaltpräventiven sportbezogenen Sozialarbeit sollen durch unbürokratisch zur Verfügung gestellte Räumlichkeiten und Sportflächen unterstützt werden. Die Nutzungsverordnung soll in diesem Sinne überprüft und entsprechend geändert werden
- Bewährte, bereits bestehende Einrichtungen in der sportbezogenen Jugend- und Sozialarbeit sollen nach Notwendigkeit und Möglichkeit ausgedehnt und erweitert werden (z.B. Sportjugendclubs)